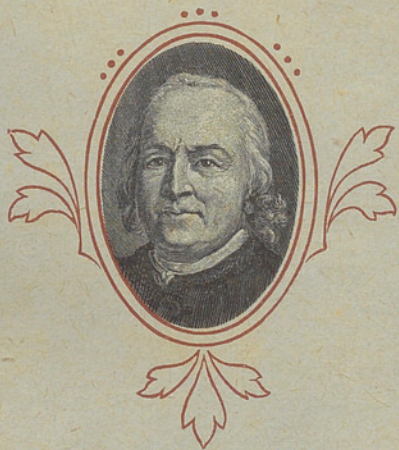
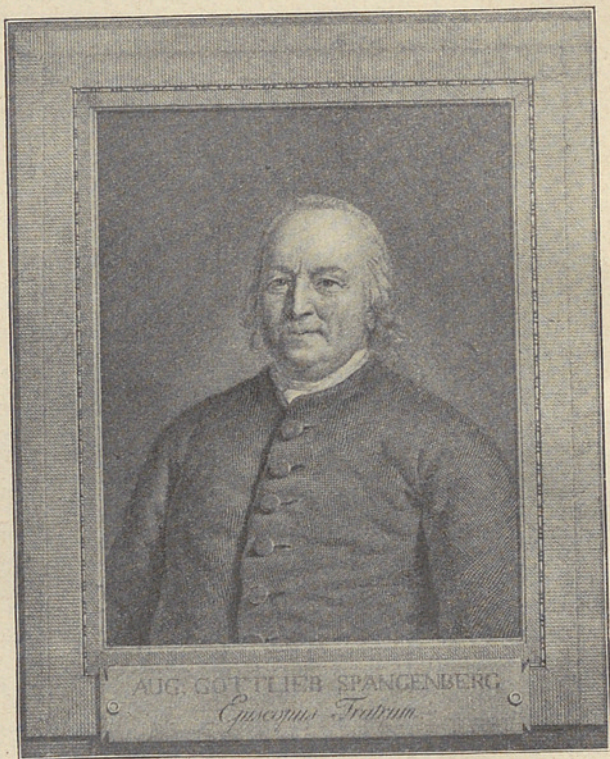


August G. Spangenberg

★ Leben und Wirken ★





Geboren zu Klettenberg am 15. Juli 1704.
Gestorben zu Berthelsdorf am 18. September 1792.

Psalm 92, 13—16.

Nekr Sp 27

Leben und Wirken
des
August G. Spangenberg

weiland Bischofs
der Brüdergemeine in Herrnhut.

Von H. W.



Dinglingen (Baden).
Verlag der St. Johannis-Druckerei.

Nr. 1667.

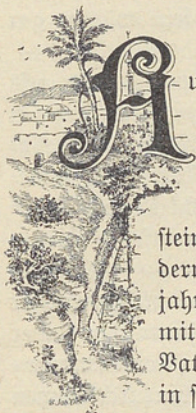
J. 1911, 1257
Pp. Schultress
Zürich

St. Johannis-Druckerei,
Dinglingen (Baden).





Bischof Spangenberg.



August Gottlieb Spangenberg, das später so reich gesegnete Werkzeug der Brüdergemeine, wurde 1704 als der Sohn eines lutherischen Predigers in Mettenberg, im Hohnsteinischen, als der jüngste von vier Brüdern geboren. Schon im ersten Lebensjahre verlor er die treue Mutter und mit zehn Jahren auch den frommen Vater. Dieser hatte oft seine vier Söhne in seine stille Stube genommen, war da inmitten von ihnen auf die Kniee gefallen und hatte sie unter Tränen und heißem Flehen Gott dargebracht.

August Gottlieb war auch ein Kind der Gnade von frühe auf.

„Ich war ein schlechtes Kind,“ sagt er zwar von sich, „und bin schon in meinen zarten Jahren mit meinem Herzen von Christo abgewichen. Man hielt mich zwar für so böse nicht, sondern lobte mich noch dazu, und das gereichte mir zum Schaden. Ich würde noch viel mehr Böses getan haben, wenn ich

nur gewußt hätte, wie ich es machen sollte und wenn es mir nicht oft an Gelegenheit dazu gemangelt hätte.

„Unser Herr Jesus Christus trug mich in diesem elenden Zustande, in welchem ich eine Zeitlang unhändig fortging, mit großer Geduld und wachte gnädiglich über mir, daß ich von vielen sündlichen Dingen, in die ich sonst gefallen sein würde, gar nichts zu wissen bekam.“

Nach seines Vaters Tod kam Spangenberg aufs Gymnasium nach Ilfeld. Zu dieser Zeit verloren die Brüder in einer Feuersbrunst ihr ganzes Besitztum und damit auch teilweise die Mittel zum ferneren Studium. „Das preßte mir wohl Tränen aus,“ bekennt er, „aber hinterher habe ich einsehen lernen, daß es uns gut gewesen sei.“

In der That war es gerade für ihn ein großer Gewinn und legte den Grund zu seiner ihm später in allen möglichen Dagen so wohl zu statten kommenden Genügsamkeit. Er lernte arm hindurchkommen und konnte später mit Paulus sagen Phil. 4, 11—13: „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein. Ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide, satt sein und hungern, beide, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus.“

„Mitten in meinem sündlichen Laufe,“ berichtet Spangenberg weiter, „ging mir der gute Hirte unaufhörlich nach und suchte mich herumzuziehen. Endlich brachte Er es auch durch Seine Gnade so weit,

daß ich mir ernstlich vornahm, mein Leben zu bessern. Damals hatte ich noch nicht die Einsicht, daß im Opfer Jesu allein zu finden ist Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt. Ich hatte gehört: ‚Nimmer tun ist die beste Buße;‘ da ging denn mein Bestreben dahin, vom Bösen abzulassen und dem Guten nachzujagen. Ich faßte den Vorsatz, von nun an immer zu beten, wo ich ginge und stünde, ich möchte allein oder bei anderen sein; auch vor einem jeglichen unnützen Worte wollte ich mich hüten. Daß ich solches aus eigener Kraft nicht tun könnte, wußte ich wohl, daher bat ich Gott um Gnade dazu. Ich kann mich erinnern, daß ich einmal eine ganze Nacht, auch im Schlafe, in brünstigem Gebet zugebracht habe. Das ging denn zuweilen zwei bis drei Tage, zuweilen auch 14 Tage bis drei Wochen fort. Dann aber vergaß ich mich wieder, kam aus dem Beten heraus und nahm teil an unnützem Geschwätz, — denn anderes hörte ich nicht; — damit habe ich alles verloren, ließ den Mut sinken und geriet zugleich in andere Sünden. Ich tat, was ich nicht wollte, und was ich wollte, das tat ich nicht. Nach einer Weile fing ich wieder von vorne an. So ging es beständig durch Fallen und Aufstehen und war ein Jammerleben. Keinen einzigen Menschen fand ich, der mir einen evangelischen Unterricht gegeben und mich zu Jesu Christo hingewiesen hätte. Auch hatte ich keine Bücher, daraus ich hätte lernen mögen, wie ich mich bekehren sollte. Doch sind mir Joh. Gerhards Meditationes sacrae oft nützlich gewesen.“

Im Jahr 1722 kam Spangenberg auf die Uni-

versität nach Jena. Dort fand er an dem hochgelehrten und frommen Dr. Buddeus einen väterlichen Freund, der den armen begabten Studenten sogar in sein Haus und an seinen Tisch nahm. Der Herr sorgte auch im übrigen treulich für Spangenberg, nach Seiner Verheißung, daß denen, die zuerst trachten nach dem Reich Gottes, das übrige hinzugetan wird. So ward ihm z. B. ohne alles Hinzutun von seiner Seite ein Stipendium zu teil. Spangenberg hat später in einem Brief an den Freiherrn und Geheimen Rat v. Britsch die Angelegenheit erzählt.

„Ich habe noch ein besonderes Recht an Sie und ihre werteste Familie,“ schreibt er. „Erlauben Sie mir, mich an die alten Zeiten dankbarlich zu erinnern.“

„Ich studierte in Jena und wohnte in des seligen Dr. Buddei Hause. Da wurde ich krank und lag hilflos danieder, und ich war arm. Da kam ein Herr zu mir, den ich vorher nie gesehen und dem ich auch nicht besonders bekannt sein konnte. Er redete freundlich mit mir, und zu meiner Ermunterung, als er weggehen wollte, legte er mir so viel harte Taler aufs Bett, als er in seiner Hand halten konnte. Und von der Zeit an bis an sein Verschiden versah er mich jährlich mit einem Stipendium. Und das war Ihr seliger Herr Großvater. Ich freue mich, daß ich Gelegenheit habe, Ihnen, als dessen würdigem Enkel, meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Er hat versprochen, einen Becher kalten Wassers, welcher den Seinigen

gereicht wird, nicht unvergolten zu lassen. Er hat es wirklich getan und wird es ferner tun.“

Sorgte der Herr für Spangenberg's äußeres Fortkommen, so nahm Er sich nicht minder der Seele Seines, bis dahin noch in gesetzlicher, unrichtiger Weise und in eigener Kraft nach dem Heil und der Heiligung ringenden Kindes an.

Es entstand nämlich in jener Zeit eine große Erweckung unter den Studenten in Jena, an der Spangenberg beteiligt war und die ihm mächtig half zur Förderung seines Gnadenganges. Er selbst sagt über den damaligen Stand seines inneren Lebens:

„Der Heilige Geist machte mir meinen bisherigen Gang zum Abscheu. Nicht nur meine vielen Sünden, darin ich bisher gelebt hatte, sondern auch das tiefe Verderben sowohl meiner Seele als meines Leibes wurde mir so lebhaft vor die Augen gestellt, daß ich darüber aufs tiefste beschämt wurde. Mir stand auf der einen Seite vor Augen, was Gott an mich gewendet und wie viele und wie große Wohltaten Er mir erzeigt und auf der anderen Seite wie schlecht ich es Ihm gedankt hätte. Da sah ich mich als den schlechtesten und gottlosesten unter allen Menschen an und hielt die allerverachtete Kreatur für besser als mich selbst.“

Dieses Merkmal jeder aufrichtigen und wahren Buße und Befehrung fand sich wirklich bei Spangenberg in hervorragendem Maße. Es begleitete ihn auch lebenslang, gerade wie Paulus nach 20 jährigem treuem Dienst noch von sich bekennt, daß er der vornehmste unter den Sündern sei.

„Dies,“ sagte er, „brachte bei mir eine solche Zerknirschung, ein solches Zermalmten meines Herzens zuwege, daß ich vor Scham und Beugung hätte vergehen mögen. Dabei war der Heiland so gnädig, daß Er mir zu erkennen gab, es sei lauter Barmherzigkeit von Ihm, daß ich über mein Elend Leid tragen und bitterlich weinen konnte; denn Er ließ mich zugleich schmecken und sehen, wie freundlich Er ist, und ich wurde täglich inne, daß ich es mit einem gnädigen, barmherzigen und alle Sünden vergebenden Heilande zu tun hatte. So zog Er mich in einen kindlichen und herzvertraulichen Umgang mit sich, daß ich mein Herz vor Ihm ganz ausschütten konnte, und je öfter ich solches tat, desto wohler wurde es mir in meiner Seele. Daß Er mir meine Sünden nicht nur vergeben würde, sondern sie schon wirklich vergeben und mich zu Gnaden angenommen habe, daran konnte ich nicht zweifeln, denn Er ließ sich gar freundlich mit mir ein und nahm mein Bitten und Flehen sehr gnädig an.“

So war auf einmal eine überströmende Seligkeit in sein Herz eingezogen. „Ich hätte gewiß,“ bezeugt er, „kein Zährlein, das ich zu Seinen Füßen weinen dürfte, für ganze Königreiche und alle ihre Herrlichkeit vertauscht.“

Er hatte in dieser ersten Erweckungszeit wenig Umgang mit Menschen, lebte mit seinem Heiland und in Seinem Worte, und war er je einmal gezwungen, in Gesellschaft von Menschen zu sein, so eilte er, wieder in die Stille und zu dem Freund seiner Seele zu kommen.

Gleichwohl konnte es ja nicht fehlen, daß nach und nach andere Kinder Gottes ihn in ihre Gemeinschaft zogen, und er ließ es sich gefallen, doch wurde ihm dieser Verkehr damals zur schweren Anfechtung.

„Ich wurde mit Leuten bekannt,“ schreibt er viele Jahre nachher über jene Zeit, „die auf ihre Art den Herrn suchten und ließ mich mit ihnen im Gebet und anderen Übungen zur Gottseligkeit ein; ich hatte auch großen Nutzen dabei, solange wir als Kinder miteinander fortgingen. Als ich aber merkte, daß sie etwas aus mir machten und einen Segen rühmten, den sie von meinem Gebet und Reden hätten, so dachte ich noch mehr Gutes zu tun, machte mir Erweckungen im Reden und Gebet und fiel darüber in Heuchelei und Selbstgefälligkeit.

„Da wurde ich wieder unter die Sünde verkauft. Kein Mensch wußte, wo mich der Schuh drückte, denn ich separierte mich von allen Menschen und wollte auch mit Brüdern nichts zu tun haben, weil sie immer auf mich drangen, ich sollte unter ihnen nach meiner vorigen Gewohnheit reden; und das konnte ich nicht tun, ohne Heuchelei zu treiben.“

Diese Zeit der Züchtigung und Demütigung von seiten seines himmlischen Erziehers erreichte aber ihren Zweck an ihm. Er lernte sich in dieser Schule gründlich kennen und konnte nachher ohne Schaden zu leiden mit anderen Kindern Gottes verkehren.

Spangenberg war nach Jena gekommen mit dem Vorsatz, die Rechte zu studieren, aber eine Vorlesung des Dr. Buddeus brachte ihn auf einen anderen Weg. Dieser erklärte nämlich, wer Theologie stu-

dieren und ein Diener Jesu werden wolle, müsse nichts anderes als Leiden und Trübsale um Seines Namens und um Seines Wortes willen erwarten. Wer sich dazu nicht entschließen könne, tue besser, wenn er die Hand davon lasse. Diese Worte, die einem fleischlichen Sinn natürlich ja nur abschreckend gewesen wären, hatten bei Spangenberg die Wirkung, daß er der Rechtsgelehrsamkeit, die ihm bei seiner Begabung glänzende Bahnen eröffnet hätte, entsagte und statt dessen die Theologie wählte.

Dieses Studium trieb er aber nicht auf die gewöhnliche Weise. Weil über den Katechismus von keinem Professor Vorlesungen gehalten wurden, so hörte er nun, wie er sich ausdrückt, täglich ein collegium privatissimum beim Heiland selber. Er nahm dazu Luthers kleinen und Speners großen Katechismus vor. Bei jedem Satz blieb er stehen, dachte der innersten Bedeutung desselben nach und forschte dann in der Bibel, ob auch alles damit stimme und die angeführten Beweise richtig seien. Dann untersuchte er, ob die Wahrheit, die er gelesen, auch in seinem Herzen wirklich Wahrheit sei und ob er sich in seinem Leben und Wandel danach richte. Dies tat er unter Gebet und Flehen und oft mit heißen Tränen, die ihn zwangen, das Buch wegzulegen und ihnen freien Lauf zu lassen.

Von dieser Zeit an ist die Bibel auch bis ans Ende Spangenbergs liebste Lektüre geblieben, wovon schon seine Briefe und Vorträge in ihrem gesalbten und doch so einfachen Stil beredtes Zeugnis ablegen. Im November 1727 war der Graf v. Zinzen-

dorf nach Jena gekommen. In dem Hause des Dr. Buddeus, in dem die erweckten Studenten verkehrten, hielt er denselben eine Ansprache über die Worte: „Seid Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe.“ Er erzählte dabei auch einiges von der neu gegründeten Herrnhuter-Gemeine. Spangenberg war tief ergriffen, indessen scheint er damals noch nicht in intimere Bekanntschaft mit Zinzendorf getreten zu sein. „Ich war dabei stille,“ schreibt er, „doch freute ich mich.“ Ohne Zweifel aber war er unter denen, die an jenem Abend dem Grafen v. Zinzendorf mit Mund und Hand versprachen, Jesu getreulich nachzufolgen, und jedenfalls gehörte von da an sein Herz der Brüdergemeine.

Die Bewegung unter den Studenten wuchs von dieser Zeit an noch mehr. In ihren Versammlungen ermunterten sich die Jünglinge gegenseitig zur Liebe und zum Dienst Jesu, und wenn auch noch manches Unreife den jugendlichen Gliedern anhaften mochte, so waren sie doch darauf aus, für den Heiland Frucht zu schaffen.

Eine solche Frucht waren die schon vor Zinzendorfs Besuch gegründeten Freischulen in den Vorstädten Jenas, in denen die gläubigen Studenten arme, verwahrloste Kinder sammelten und unterrichteten. Bei diesem Werk war Spangenberg ganz besonders tätig.

Im Jahre 1726 hat er den „Magistergrad“ angenommen, der ihn befähigte, öffentliche Vorlesungen zu halten, die sehr gerne besucht wurden.

Er war damals überbürdet; 1729 schreibt er an den Grafen Zinzendorf: „Mitarbeiter sind mir jetzt unumgänglich nötig, denn das Werk des Herrn, dazu Er mich berufen, ist so weitläufig, daß ich nimmermehr zurechtkomme, wenn nicht mehr Gesellen kommen, die das Netz ziehen helfen.“ Auch seine Gesundheit geriet in Gefahr. „Ich kam“, berichtet er in seiner Lebensgeschichte, „durch beständig scharfes Nachdenken in die Gewohnheit hinein, ohne Unterlaß bald über dieses, bald über jenes nachzufinnen, und das hörte auch im Schlafe nicht auf. Das machte mich nicht nur dem Leibe nach matt, sondern griff auch meine Seelenkräfte an, und ich hatte Ursache, zu fürchten, daß es auch dem Wachstum in der Gnade hinderlich sein könnte. Als ich nun darüber bekümmert war, riet mir ein erfahrener Bruder, den Mut nicht sinken zu lassen; es würde sich wohl damit nicht auf einmal geben; wenn ich aber mit allen Sachen, worüber ich zu denken hätte, mich an den Heiland hielte und mein Nachdenken immer in Ihm geschähe, so würde es gewiß mit der Zeit besser werden. Diesen guten Rat habe ich befolgt und ihn über 50 Jahre bewährt gefunden.“

„Meine Bekanntschaft mit den Brüdern,“ schreibt Spangenberg über seine wachsenden Beziehungen zu Herrnhut, „ist von da an immer genauer, vertraulicher und bewährter geworden, und ich werde dem Herrn noch in der Ewigkeit dafür danken. Denn ich bin völlig überzeugt und bekenne es vor Gott, daß ich die Bekanntschaft mit den Brüdern für das Mittel halte, wodurch mich unser Herr Jesus Christus

in der Wahrheit und dem rechtschaffenen Wege bis diese Stunde erhalten hat. Ich hatte aber Gelegenheit, die Brüder recht genau kennen zu lernen, denn wenn sie nach Jena kommen, waren sie bei mir zu Hause.“

Weil aber damals schon die Verfolgungen gegen die Brüdergemeine begannen und Spangenberg vielfach auch über seiner Verbindung mit ihr angefochten wurde, reiste er im April 1730 mit seinem intimen Freunde Gottfried Clemens, nachmaligem Hofprediger in Sorau, selbst nach Herrnhut.

„In Ewigkeit,“ schreibt er dann über seinen Besuch, „werde ich nicht vergessen, wie mir unter den Brüdern gewesen ist. Ich dankte dem Heiland für alles, was ich von ihnen gehört und gesehen habe, und so kam ich mit Freuden zurück nach Jena.“

Von da an war der Graf v. Zinzendorf Spangenberg's Vertrauter, dem er sein Herz ausschüttete und von dem er sich trösten und beraten, warnen und ermuntern ließ. „Behalte mich lieb, ob ich es gleich nicht wert bin, denn Gott macht es auch so. Deine Sache ist meine Sache, hältst du doch auch meine Sache für die Deine,“ schreibt er ihm schon damals.

Im Jahre 1732 finden wir Spangenberg als Adjunkt der theologischen Fakultät und Aufseher der Schulen am Halle'schen Waisenhause. Es hatte viel gebraucht, um ihn zur Annahme dieser Stelle zu bewegen, hatte er doch schon ehrenvolle Anträge genug abgelehnt. 1730 war er vom König von Dänemark als Professor nach Kopenhagen berufen

worden. Er lehnte es ab mit der Erklärung an Zinzendorf: er habe in Jena keine Besoldung, und in Kopenhagen würde er nur zu viel haben. Der dortige Dienst werde immer redliche Männer finden, der Jenaische Platz aber dürfte leer stehen; darum könne er die Stelle nicht annehmen.

Das Jahr darauf war er zum Professor nach Halle verlangt, er schlug es aus ähnlichen Gründen ebenfalls aus, denn ihm kamen dergleichen Ämter, die ein reichliches Auskommen, Ehre und Ansehen bei den Menschen mit sich brachten, als eigentliche Versuchungen vor, denen er gern aus dem Wege ging.

„Wenn man in unseren Tagen jemand, der ein Jünger Jesu sein will, in Reichtum sitzen sieht,“ schreibt er, „so kann man ebenso bedenklich darüber werden, als man im Alten Bunde betreten war und sich nicht darein finden konnte, wenn man fromme Menschen in Armut, Mangel, Leiden zc. sah. Man denkt wenigstens: Könnte nicht daraus ein Strick werden, wo nicht für den Hals, so doch für den Fuß?“

Dazu kam auch noch das, daß er schon damals über das Predigtamt in der lutherischen Kirche, so wie über das Abendmahl, mit einem vermischten Haufen genossen, schwere Bedenken hatte.

Der Ruf vom Halleschen Waisenhaus war sehr warm und herzlich. „Kommen Sie, mein Herzensbruder,“ schrieb einer der Leiter an ihn, — der bekannte Stifter des Hauses, Aug. Herm. Francke, lebte damals nicht mehr, — „so wird die Arbeit und Ernte gut von statten gehen, indem es noch an dem lieben

Spangenberg fehlt. Jesus Christus zieht Sie mit Seinen Liebesseilen zu uns. So wollen wir das Evangelium des Friedens im Namen Jesu also verkündigen, daß die Teufel heulen und die Engel sich freuen sollen. O Herr, hilf! O Herr, laß wohl geslingen.“

Dennoch lautete Spangenbergs Antwort, er stehe in einer Arbeit, die ihm vom Heiland angewiesen sei und davon er nicht abgehen könne, bis Er ihn gehen heiße. Fänden sich dann andere, welche willig wären, ihre Schultern zu beugen und den Acker zu bearbeiten, so wäre er zu dem angetragenen Dienst bereit, wenn er auch weiter nichts werden könnte als ein solcher Pfahl, den man unter die von Früchten gebeugten Äste setze, damit sie nicht brechen, sondern ihre Früchte zur Reife bringen.

Da indessen die Gallesehen Theologen nicht ruhten und der König seine Berufung genehmigte, gab er zuletzt nach und schrieb im Dezember 1732 an seinen Bruder Georg, den nachmaligen kaiserlichen Geheimen Rat und Freiherrn v. Spangenberg: „Ich habe mich nicht entziehen können, nach Halle zu gehen, weil ich daselbst den meisten Widerspruch, die mehrste Arbeit, den geringsten Lohn und die größte Gelegenheit, meinem Heiland zu dienen, vor mir sah. — Es zeigt sich auch, wie ich in der Kirche und Schule ein großes Feld habe, das, weil es mit Disteln und Hecken bewachsen, umzuarbeiten ist.“

Auf oberflächliche Weise betrachtet, hätte man meinen und erwarten können, daß ein solcher, ganz nur im Gehorsam gegen den Herrn ausgeführter

Schritt in eine außerordentlich gesegnete Wirksamkeit hätte hineinführen müssen. Aber Gott weiß, was für Wege Er gehen muß, um Seine liebsten und gehorsamsten Kinder tiefer zu führen, um sie zu zerbrechen und hernach in den Zerbrochenen mächtig zu werden.

So groß die Freude anfangs war in Halle über den Zuzug des bereits im Reiche Gottes rühmlich bekannten, hochbegabten, nun 28 jährigen Spangenberg, so dauerte sie doch nicht lange. Es war auf beiden Seiten gut und treu gemeint gewesen. Allein hatte Spangenberg gehofft, den ihm bekannten Gebrechen des Waisenhauses abhelfen und die ihm ebenfalls wohlbekannten Vorurteile gegen die Brüdergemeine besiegen zu können, so hofften ihrerseits die Halle'schen Theologen, den jungen Mann ganz auf ihre Seite zu bringen.

Spangenberg ließ sich vielleicht einige Schrofheiten zu schulden kommen, bekennt er doch selber von sich, daß er einen unbiegsamen Charakter habe. Seine freie Art, mit allen Menschen umzugehen, die sich Christi rühmten, verstanden die sehr kirchlichen Lutheraner nicht. Geschah es doch, daß viele Erweckte seine Bekanntschaft suchten und daß er in der Folge mit 14 Brüdern, unter welchen auch Separatisten waren, in eine engere Verbindung trat. Er berichtet darüber an Zinzendorf: „Wir kommen fast täglich abends zusammen, bald bei diesem, bald bei jenem Bruder, damit wir uns untereinander kennen lernen und ein Vertrauen fassen und daß wir nicht ein Schwaz-Kollegium aufrichten, da jedermann, er

sei gläubig oder ungläubig, zuläuft. Ich sitze gemeiniglich dabei, höre nur zu und sehe, was der Herr tun will und merke nur, wo es hinaus will; denn alle meine eigenen Vorschläge und was ich von den Brüdern abgesehen, das wird mir zu Wasser.“

Sodann verlangte Spangenberg, nicht nur um seiner separatistisch gesinnten Brüder, sondern um seines eigenen Gewissens willen, das Abendmahl möchte ihnen in der Kirche besonders, ohne daß sonst jemand mitginge, gereicht werden.

Er wurde auch beschuldigt, herrnhutische Gebräuche, wie z. B. Liebesmahle und das Fußwaschen, in Halle eingeführt zu haben.

Zu der letzteren Beschuldigung hatte ein in seiner Selbstbiographie erzählter Umstand Anlaß gegeben. „Es kam,“ schreibt er, „ein Soldat aus Magdeburg, der sich für ein Kind Gottes hielt; ich nahm ihn in mein Haus auf. Er hatte sich die Füße wund gegangen, und als er sich darüber beklagte, machte ich warm Wasser und wusch ihm seine Füße. Der liebe Mann erzählte dieses einem anderen erweckten Soldaten, und durch denselben erfuhren es meine Herren Kollegen.“

Kurz, alle diese Vorkommnisse zusammen machten seine Vorgesetzten und Mitarbeiter höchst bedenklich. Man gab ihm zu verstehen, daß er mit seinen Grundsätzen nicht ein öffentliches Lehramt in Halle bekleiden könne, worauf er sich sofort schriftlich dahin erklärte, gerne zurücktreten zu wollen. „Findet Ihr nicht für ratsam, daß ich in den Umständen bleibe, welches ich gewiß zu glauben fast genötigt werde, so will

ich ja gerne weichen und mich in dem Herrn freuen, wenn Er es so fügen sollte. Ich gebe Euch auch die Versicherung, daß ich von dieser Stunde an, da ich dieses vor den Augen Gottes schreibe, dasselbe nicht aufrühren will, was man mit mir vornehmen möchte oder vorgenommen hat. Hat jemand in einem Worte gefehlt (o wie leicht ist doch solches geschehen!), will ich es nicht wagen, zumal da ich vielleicht dazu Gelegenheit gegeben habe.“

Übrigens hatte Spangenberg schon bald nach seiner Ankunft einem Freunde gegenüber geäußert, „er sei nicht gekommen, ein großer Mann zu werden, sondern zu leiden,“ und etwas später, aber lange ehe die Mißverständnisse begannen, zu einem anderen, „er werde ehestens seinen Mantel hingängen und in der Stille weggehen.“ Es scheint, als ob eine Ahnung ihm gesagt habe, daß seines Bleibens nicht lange sein werde.

Es wurden dann verschiedene Privatkonferenzen abgehalten mit dem Zwecke, die Mißhelligkeiten vielleicht doch noch ausgleichen zu können.

„Es kam endlich so weit“, schreibt er, „daß mir meine Herren Kollegen zu wissen taten, es sollte alles gut sein, wenn ich ihnen nur versprechen wollte, mündlich oder schriftlich, daß ich mit dem Grafen v. Zinzendorf und mit den Brüdern von Herrnhut nichts wollte zu tun haben. Das konnte ich nicht tun; denn ich glaubte, ich würde Christum verleugnen, wenn ich Seine Glieder (wofür ich die Brüder hielte) verleugnete.“

„Man menge den Herrn Grafen v. Zinzendorf,

die Gemeinde in Herrnhut und wer es auch sei, nicht in diese Streitfragen. Denn der Herr weiß, der Herzen und Nieren prüft und vor dem ich dieses schreibe und dabei wohl bedenke, daß ich von jedem Wort Rechenschaft geben muß, daß mich der Graf zu dem, was ich in Halle gethan, so wenig als die Gemeinde in Herrnhut, veranlaßt hat; sogar, daß er vielmehr wider mich gewesen ist und sich, da die Streitfrage in Bewegung kam, alle ersinnliche Mühe gegeben, mich eines anderen zu bereden.“

Die Sache endete damit, daß Spangenberg entlassen wurde und zwar durch eine Ordre des Königs, der beigefügt war, daß er noch vor dem Ofterfeste, das nahe bevorstand, Halle zu verlassen habe.

Dem Oberst v. Bachholz, der ihm dies zu eröffnen hatte, dankte Spangenberg und fügte bei, er leide um des Gewissens willen, wofür er Gott danke, ihm wünsche er, daß er nie andere Leiden, als um des Gewissens willen, erfahren möchte; die Erde aber sei allenthalben des Herrn.

Er begab sich hierauf zu den Mitgliedern der Fakultät und nahm von allen freundlichen Abschied. Mehrere waren bestürzt, und man fragte ihn, ob er nicht in einem Schreiben an den König sich näher erklären wolle. Er wies dies aber ab, hatte er auf ähnliche Vorschläge hin doch vorher schon geantwortet:

„Wir haben ja einen großen Heiland, der aller Menschen Herzen in Seinen Händen hat und sie wie die Wasserbäche lenkt. Hätten wir uns vor demselben tiefer gebeugt; hätten wir Seine Gnade eifriger gesucht; hätten wir Seine Hilfe geduldig er-

wartet; hätten wir Seinem Exempel einfältig gefolgt: vielleicht hätte Er sich unser herzlich erbarmt, unsere Brüche weislich geheilt und uns zu dauerhafter Freude gelehrt, was unseren Geist beiderseits in Bekümmerniß gesetzt hat. Ich möchte gegen einen Menschen, der ein offener Feind des Kreuzes Christi ist, dergleichen Mittel nicht brauchen, wie sollte ich denn wider mein Volk beim Kaiser klagen? Sind aber die Haleschen Theologen hierin ihrer Sache gewiß und haben Freudigkeit zu sehen, daß sie der Geist Gottes dazu getrieben, so lege ich meine Hand auf den Mund, denn ich bin von gestern her.“

Am Karfreitag hielt Spangenberg im Hause eines Freundes noch eine Erbauungstunde, an der auch viele Studenten teilnahmen. In der Stadt aber war die Bewegung allgemein. Eine große Menge versammelte sich bei seiner Abreise und begleitete ihn durch die Straßen beim Waisenhause vorbei zum Tore hinaus.

„So kam ich von Halle weg,“ schreibt er, „und ich sehe es nicht anders an, als eine besondere Führung des treuen Heilandes, wodurch Er mich hat retten wollen. Denn wenn ich in Halle geblieben wäre, so hätte es leicht geschehen können, daß ich die Ehre und die Güter der Welt, und was sonst die Menschen zu suchen pflegen, zu meinem Lohn davon getragen und an meiner Seele Schaden gelitten hätte.“

„Da man mich in Halle als einen Engel Gottes aufnahm und so viel Ruhmens von mir machte, so wurde mir angst und bange, und ich schrie ängstlich zum Herrn, Er wolle mich vor der Welt Ehre be-

wahren. Gott machte mich auch los, und meine Unweisheit und mein törichtes Verhalten mußte dazu eine Gelegenheit werden. Sein Name sei dafür gelobt!“

Von Halle begab sich Spangenberg über Jena, wo er von den Gläubigen mit Freuden aufgenommen wurde, nach Herrnhut. Zinzendorf war eben abwesend, wußte auch nichts von der Vertreibung Spangenbergs. Er glaubte ihn noch in Halle, hatte ihm auch dorthin noch geschrieben und ihn in diesem Brief allerdings zu seinem Mitarbeiter nach Herrnhut berufen, im Fall seine Verbindung mit der theologischen Fakultät zerrissen werden sollte.

Zinzendorf war dann auch nach seiner Rückkehr zuerst schmerzlich betreten über die Vorfälle in Halle, und er hätte, nur um den Halle'schen Theologen, die doch auch Arbeiter im Weinberge des Herrn seien, nicht zu schaden, fast gewünscht, Spangenberg möchte in einer öffentlichen Erklärung den Sachverhalt darlegen und dabei möglichst alle Schuld auf sich nehmen. Die Sache wurde vor den herrnhutischen Gemeinderat gebracht, der dann aber nach der bei den Brüdern üblichen Methode des Stilleseins und Harens auf den Herrn beschloß, bloß eine Erklärung drucken zu lassen, dahin lautend, daß Spangenberg und seine besonderen Freunde nie etwas zu seiner Verteidigung in Schriften oder im Druck veröffentlichen werden. Im weiteren blieb man stille. Aber Spangenberg hatte noch lange zu leiden unter allerlei Gerüchten, die von Halle aus über ihn in Umlauf gekommen waren.

So war er nun in den Kreis getreten, dem fortan seine ganze Lebensarbeit gehören sollte. Nach den vorhergegangenen Stürmen hätte er sich am liebsten vorläufig unter die gewöhnlichen Brüder verloren und wäre ohne Amt geblieben, aber seine großen Gaben durften nicht brach liegen. Mit Vorwissen der ganzen Gemeinde berief ihn Zinzendorf zu seinem Adjunkten, und diese Ernennung brachte Spangenberg nochmals vor die ernstliche Frage, ob er auch nach Gottes Willen in der Herrnhuter-Gemeine sei. Nach viel Gebet und Flehen übergab er sich denn der Leitung des Herrn und ging von ganzem Herzen auf seine neue Arbeit ein.

Er schreibt davon: „Ich wurde unter die Helferbrüder aufgenommen, insonderheit aber hatte ich sowohl den Chor der ledigen Brüder als die Kinderanstalten zu bedienen. In den Chören war großer Ernst im Wachen und Beten, und man suchte sich von alledem loszumachen, was von dem Naturverderben herfließt. Jedermann war darauf bedacht, ein Streiter Christi zu werden. Ich kam dann auch auf diesen Weg und meinte es dabei treu. Ich sah aber die Sache so an, daß ich nach des Heilands weiser Direktion in die Gemeinde- und Chorarbeit gezogen worden sei, nicht darum, als wäre ich dazu tüchtig und geschickt gewesen, sondern nur darum, daß ich lernen möchte, wie ich mich in der Gemeinde zu betragen hätte. Das konnte auch gut geschehen, denn man war in allen Dingen sehr offenherzig gegen mich, und wie die Diener der Gemeinde damals einander überhaupt sehr scharf waren, so

hatte ich solches auch an meinem Teil reichlich zu genießen.“

Die nächsten Jahre waren durch verschiedene Reisen ausgefüllt. Die Mission der Brüdergemeinde fing damals an ins Leben zu treten. Zuerst mußte Spangenberg eine Gesellschaft von Missionsbrüdern und =schwestern, die nach der dänisch=westindischen Insel St. Croix bestimmt waren, nach Kopenhagen begleiten.

Natürlich war dazumal das Reisen noch eine beschwerliche Sache, zumal die Brüdergemeinde ihre Missionsleute nicht mit glänzenden Mitteln ausstatten konnte. „Wo wir hinkamen,“ schreibt Spangenberg, „nahmen uns die Leute auf und beherbergten uns des Nachts theils in ihren Stuben, theils in den Scheunen, theils in den Ställen, wo wir überall Ruhe fanden, weil wir müde waren. Wenn wir uns zu erkennen gaben, wurden die Leute oft so bewegt, daß sie nicht gewußt haben, was sie uns erweisen sollten. Z. B. in Schönfließ war ein Soldat, der hörte uns lange zu, danach machte er sich mit dem Wirt auf, machte uns eine schöne Streue, trug Kopfkissen zusammen, und der Wirt gab seinen Rock her zu einer Zudecke, und als wir morgens weggingen, durften wir so wenig geben, daß wir uns wunderten. Wir haben aber auch an allen Orten gesehen, wie jämmerlich es in der Welt aussieht und wie sie sich mit Lust, mit Haß, Neid und anderen Dingen plagt. Jedoch was kann man von bösen Bäumen anderes erwarten als böse Früchte? Ich führe das bloß darum an, daß Ihr die Seligkeit, darin Ihr steht, da Ihr unter Seelen lebt, die dem Herrn anhangen und Ihm allein

dienen, recht hoch achtet und dem Herrn, wie Ihr denn tut, noch immer mehr danket.“

Überall wurde auf der Reise an den Seelen gearbeitet, und die Brüder unter sich selber vertieften sich gegenseitig in ihrem Christenleben. Sie beschloßen, täglich in kleinen Abteilungen von drei oder vier sich über wichtige geistliche Dinge auszusprechen, und nachdem sie eine Nacht im Gebet zugebracht hatten, begannen sie gleich damit, weil sie, wie sie sagten, nichts mit sich auf die See nehmen wollten, als ein leichtes und liches Herz gegen den Heiland und gegen die Brüder. Sie teilten auch die Tages- und Nachtstunden zum Gebet und zur Fürbitte unter sich.

Eine ihrer Besprechungen hatte z. B. die Erfahrungstatsache zum Gegenstand, daß viele erweckte Leute ihr Zurückbleiben in der Heiligung mit der sogenannten „Erbünde“ entschuldigen. Die Brüder fanden es für wichtig, sich dahin zu einigen, das Wort „Erbünde“ solle überhaupt von ihnen nicht mehr gebraucht werden, da es sich in der Schrift auch nicht finde*). Andere, die es brauchten und allenfalls damit Sünden wie den Geiz, Hochmut, Lustseuche und dergleichen bemänteln möchten, wolle man dahin berichtigen, daß man ihnen erkläre, es verhalte sich damit folgendermaßen: Fleisch und Blut behalte allerdings der Mensch, solange er lebe, aber die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüften und Begierden. Wohl sei die Natur des

*) Siehe dagegen: Wi. 51, 7; Joh. 3, 5. 6.; Röm. 5, 12—19; Röm. 3, 23. 24.; Röm. 3, 9—12 (Wi. 14).

Menschen wie ein Acker, der sehr geneigt sei, Dornen und Disteln zu tragen, und wie ein Zunder, der den Funken in Brand setze; der Befehrte komme aber dahin, das Böse, das auf dem Acker gestanden, nicht nur abzurupfen, sondern auch auszujäten und den Funken in dem Zunder auszulöschen. Wenn auch der Acker, worauf Böses wachsen kann, bleibe, so sei doch nicht gesagt, daß es wachsen müßte, sondern vielmehr verderbe der Gläubige diesen Acker, sofern Unkraut darauf wachse; noch weniger würde er selber Samen darauf säen. Säe aber der Feind den Samen böser Gedanken darauf, so sei der beehrte Mensch gleich hinterher, den Samen zu zertreten.

Daß aber Gebet und Wort Gottes keine unpraktischen Leute machen und noch weniger arbeitscheu, bewiesen die Brüder, als in der Mündung der Oder das Schiff sich vor Anker legte, um Ziegel einzuladen. Da halfen Spangenberg und die anderen Brüder tüchtig mit, worüber aber der Schiffsherr sich sehr ärgerte, wohl weil er selber müßig dabei stand. „So weit ist es gekommen“, bemerkt Spangenberg dazu, „daß es einem Wunder ähnlich sieht, wenn ein Studierter auch nur sehen will, ob seine Hände was angreifen können.“

Spangenberg bewies es freilich immer, daß trotz aller Gelehrsamkeit seine Hände wohl angreifen konnten.

Der Aufenthalt in Kopenhagen dauerte sieben Wochen, denn so lange ging es, bis das Schiff zur Abfahrt der Geschwister segelfertig war. Natürlich blieben sie in dieser Zeit nicht müßig. Spangen-

berg hatte gleich anfangs „die Hoffnung gefaßt, der Herr werde ihnen in Kopenhagen einen Segen und auch ein wenig Leiden schenken“. Es zeigte sich auch bald ein großes Verlangen und Hungern nach der Wahrheit; die Versammlungen, womit die Brüder jeden Tag beschloffen, wurden bald so zahlreich besucht, daß es Aufsehen machte, so daß die Brüder aus Vorsicht den Zugang dazu beschränkten. Bald darauf kam ein Student in ihre Versammlung, der mit Heftigkeit widersprach. Als man ihm in aller Liebe und Ruhe darauf antwortete, und er weiter keine Gründe wußte, fing er heftig an zu schelten und zu drohen. Man antwortete ihm aber nicht, sondern leuchtete ihm, als er wegging, mit aller Höflichkeit die Treppe hinunter. „Wir haben nachher erfahren,“ schreibt Spangenberg, „daß das Exempel unseres Verhaltens mehr erbaut, als wenn wir wer weiß wie lange geredet und gelehrt hätten.“

Sein Verhältnis zum Grafen Zinzendorf war in jener Zeit außerordentlich innig; seine Briefe weisen nicht allein das trauliche Du auf — das später einmal dem Sie weicht — sondern auch eine große Freimütigkeit gegen den Grafen.

„Liebster Herzensbruder,“ schreibt er von Kopenhagen, „Du hast mich in einem Traume gefragt, ob ich Dich lieb hätte, und ich antworte Dir wachend und wie ich es fühle, daß ich Dich sehr herzlich liebe und Dir in rechter Treue verbunden bin. Es wird mir aber eine Freude sein, wenn ich immer mit der That zeigen kann, wie ich gegen Dich gesinnt sei, und so werden wir uns immer lieber bekommen.“

Ein andermal schreibt er: „Es ist Dein Schreiben eingelaufen und hast mich Deines Andenkens versichert, woran ich ohnedem nicht zweifeln darf noch kann; denn wie solltest Du Deinen Fuß hassen?“

Von dem Oberhofprediger und Professor Neuß, der in Kopenhagen die Stelle bekleidete, zu der Spangenberg seinerzeit war berufen gewesen, schreibt er an den Grafen: „Neuß ist in Umständen, die so armselig sind, daß ich die Station des Kohleders in Herrnhut (wo derselbe Waisenvater war) für 600mal wichtiger halte. Denn was ist das, wenn einer alle Wochen einmal predigt, und wenn einer 8—14 Stunden in der Theologie unterrichtet und dann zuweilen ein Bedenken aufsetzt? Er fühlt es auch wohl und erhebt sich seines Amtes keineswegs. Er hat mich gestern so aufgenommen, daß wir bis etwa ein Uhr in der Nacht miteinander redeten, und indessen mußte sein Bedienter, Becherer, welcher ein ganz lieber Bruder wird, schlafen. Danach mußte dieser aufstehen, daß wir auch alle beide konnten ein bißchen schlafen; denn er hat keine andere Gelegenheit, als das eine Bett für sich und das andere für Becherer.“

Von der Kopenhagener Geistlichkeit scheint er im ganzen keinen besonders guten Eindruck empfangen zu haben, denn er schreibt: „Die herrliche Idee, die Du mir ehemals von hiesigen frommen Pfarrherren gemacht hast, paßt nicht auf die Originale, die ich nun mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört habe. Lieber Bruder! Deine Liebe hofft alles, wird aber viel betrogen.“

Später, von Württemberg aus, mahnt er den Grafen sogar einmal daran, seine Versprechungen pünktlicher zu halten. „Du hast dem Herrn v. St. versprochen, die herrnhutischen Statuten zu schicken; das ist nicht geschehen. Mein liebster Bruder! ich nehme Dir's nicht übel, wenn Du was nicht hältst, denn Deiner Arbeit ist viel; aber ich bitte Dich, versprich nicht leicht etwas, oder wenn Du es getan, so trage gleich einem Bruder auf, die Sache zu notieren und Dich zu erinnern oder es zu besorgen.“

Mit solcher Freimütigkeit, einem in der Liebe „scharfen“ Wesen, wie Spangenberg es wiederholt ausdrückt, verkehrte man damals in der Brüdergemeine zusammen.

In der größten Demut antwortet Spangenberg hinwiederum dem Grafen, als dieser den Verdacht geschöpft zu haben scheint, Spangenberg könnte sich gegen den Willen der Gemeinde gelüsten lassen, mit nach St. Croix zu gehen:

„O, wie herzlich gern will ich zu euch kommen! wie gern will ich noch lernen! wie gern will ich untertan sein! Und ich hätte gemeint, Du würdest diesen meinen Sinn eingesehen haben, daß ich das Herz und den Sinn nicht habe, meinen Willen und meine Einsicht dem Willen und der Einsicht der ganzen Gemeinde entgegenzustellen. Ich bitte Dich herzlich, laß mich nicht in solchem Verdacht bei Dir stehen, sondern traue mir doch wenigstens den geänderten und redlichen Sinn zu, daß ich mir selbst nicht weiter zu leben gedenke.“

Inzwischen war von Deutschland her allerlei

Ungünstiges über Spangenberg in Kopenhagen verbreitet worden. Noch von Stettin aus hatte er an Zingendorf schreiben können: „Die Leute sehen uns trefflich nach, wenn wir auf die Gasse kommen. Ich bin sonderlich ihr Schauspiel, und es fehlt nicht viel, daß mir die Knaben auf der Gasse nachlaufen. Dabei ich aber doch sagen muß, daß meine Verjagung aus Halle mir bei den anderen das Vertrauen nicht benimmt, sondern vielmehr eine herzliche Zuneigung in ihnen erweckt, daß ich mich dessen sehr zu schämen und dem lieben Heiland alles zu Füßen zu legen habe.“

Jetzt aber lautet es ganz anders. Er schreibt: „Der Brüder Hiersein ist gesegnet. Meine Person ist bei der Welt sehr verhaßt. Die Brüder lieben mich; die aber in einiger Verbindung mit dem Hofe stehen, sähen gerne, wenn ich könnte in der Nacht zu ihnen kommen.“

In einem späteren Briefe schreibt er: „Ich bin, wie mir dünkt, hier jetzt nichts weiter nütze als das fünfte Rad am Wagen; ja mir ist vorgekommen, ich sei den Brüdern in vielen Stücken im Wege, daß sie verdächtigt werden durch mich. Denn man sagt ganz deutlich, man habe nichts wieder die mährischen Brüder, die wären ehrlich und getreu, aber das taue nicht, daß ich da sei.“

Bald darauf wurde Spangenberg, zwar nicht im Namen, doch nach dem Willen des Königs gebeten, daß er aus der Gegend weichen möchte. So wartete er die Abreise der Brüder und Schwestern nicht ab, so gern er es gewollt hätte, sondern verließ am 5. November 1735 Kopenhagen.

Etwa zwei Jahre später bekam Spangenberg den Auftrag, Missionsbrüder nach Georgien in Amerika zu begleiten. Es war dort der Brüdergemeinde, deren Missionsstätigkeit sich immer mehr ausbreitete, ein Stück Land angeboten worden. Spangenberg mußte nun nach London vorausgehen, um dort mit den betreffenden Persönlichkeiten alles ins Reine zu bringen. Nach allerlei Schwierigkeiten, besonders von seiten eines vermeintlichen Freundes, des königlichen Hofpredigers Ziegenhagen, der von Halle aus gegen Spangenberg beeinflusst war und nicht ganz lauter gegen ihn handelte, kam er endlich zum Ziele. Die Missionsbrüder kamen in London an, und es wurden die letzten Vorbereitungen zur Abreise getroffen. Bei den dazu nötigen Einkäufen machte Spangenberg noch eine liebliche Erfahrung von der Treue seines Heilandes. Die Brüder waren nämlich von Geld sehr entblößt, waren aber beim Annehmen von Hilfe vorsichtig. Als Spangenberg nun zu einem Kaufmann kam, um die Rechnungen zu bezahlen, sah er beim Durchgehen derselben, daß er vier Guineen zu wenig hatte. „Da dachte ich,“ erzählt er, „hat Gott von Zeit zu Zeit geschickt und immer geholfen, Er werde es selbst machen, es werde Ihm wohl auf vier Guineen nicht ankommen. Ich schwieg aber ganz still, und weil eben der Tisch gedeckt war, setzte ich mich mit zum Essen. Ehe ich aber wieder aufstand, kam Herr Hollis (ein Wohltäter der Brüder, obgleich sie ihn in seinem geistlichen Gang nicht anerkennen konnten) und sagte mir, er hätte geglaubt, es sei noch was nötig, er wäre daher

zu seinem Bruder gegangen und hätte ihm gesagt, er möchte ihm etwas für einige gute Freunde schenken, die nach Amerika gingen, er wolle dreimal soviel dazu tun; darauf hätte der ihm eine Guinee gegeben und er selbst hätte drei dazu getan, und die vier Guineen wolle er mir noch bringen; er bitte mich herzlich, sie von ihm anzunehmen. Ich wunderte mich meines guten Heilandes, nahm deshalb alles aus Seinen Händen und bezahlte die Rechnung, die sich beinahe auf 70 Pfund Sterling belief.“

„Wir waren alle arm,“ schreibt er weiter, „und trugen doch Bedenken, die Offerten anzunehmen, die anderen Kolonisten zu statten kamen. Und gleichwohl mußten wir in London unseren Transport nach Georgien bezahlen, auch alles anschaffen, was wir zu dem neuen Anbau in einem Lande, wo noch alles wild und unbebaut war, nötig hatten. Meine lieben Brüder überließen mir dann die Besorgung alles dessen, und es kam auch alles mit Gottes Hilfe in Nichtigkeit.“

„Hierbei muß ich eine Sache erwähnen, die sich auf mein ganzes Leben bezieht und den Schlüssel zu vielen Dingen gibt. Unser Herr Jesus Christus war gleich im Anfang, da ich mich von Herzen zu Ihm wandte, so freundlich gegen mich, daß Er mir eine spezielle Versicherung gab, Er wolle mich in Absicht auf die Notdurft und Nahrung des Leibes und des Lebens nie verlassen noch versäumen. Er machte mir die Worte, worin uns verboten wird, für den anderen Morgen zu sorgen, zu einem großen Troste. Ich sprach zu Ihm in meinem Gebet: „Lieber

Heiland! Willst Du mich der Gnade würdigen, Dir zu dienen, so will ich Dir in Schmach und Armut mit Dank zu Gebot stehen. Gute Tage nach dem Fleische begehre ich nicht von Dir, die Ehre bei Menschen auch nicht und den irdischen Reichtum ebensowenig. Für meine Notdurft wirst Du und mein lieber Vater nach Deinem Worte sorgen; aber mein Anliegen will ich von Zeit zu Zeit mit Gebet, Flehen und Dankagung vor Dich bringen. Dieses mein Gebet nahm Er gnädig auf, und seitdem hat Er mehr getan, als ich gebeten habe; und ich muß Ihm nachrühmen, daß Er mir immer durchgeholfen hat. Sollte ich die speziellen Beweise Seiner huldreichen Aufmerksamkeit auf mich und der gnadenvollen Fürsorge meines lieben Vaters für mich alle nacheinander erzählen, so würde ich ein ganzes Buch davon schreiben müssen. O, was für Barmherzigkeiten tut Gott an einem armen Sünder!

Die Überfahrt ging verhältnismäßig, d. h. für die damaligen Schiffsfahrtsverhältnisse, schnell und glücklich von statten, obschon unter den auch auf dem Schiffe befindlichen schweizerischen Auswanderern, die sehr elend schon nach London gekommen waren, ansteckende Krankheiten ausbrachen. Spangenberg hatte die Aufsicht über dieselben übernommen und fühlte sich daher doppelt verpflichtet, den armen Leuten alle mögliche Hilfe zu leisten. Er mußte bei vielen die Stelle des Arztes vertreten und mit seinen Brüdern ihr Krankenwärter und Tröster sein, als nach und nach fünf aus ihrer Mitte als Leichen in den Ozean versenkt werden mußten.

Spangenberg war dankbar, daß den Brüdern wenigstens ein abgesonderter Raum auf dem Schiffe gegeben war, besonders weil sie sich so täglich mit Gebet, Lesen, Singen und geistlichem Gespräch erbauen konnten.

Unser Wille bleibe stille,
Wenn es noch so widrig geht.
Laß nur brausen, wüten, sausen,
Wenn's von Nord und Osten weht.
Laß nur stürmen und sich türmen
Alle Fluten aus der See,
Du erblickest und erquickest
Deine Kinder aus der Höh'!

sang Spangenberg voll Glaubenszuversicht.

In Georgien angelangt, war es das erste, daß er sich die ihm versprochenen 50 Acker Land am Savannah-Fluß zumessen ließ. Darauf bauten sich die Brüder vorerst eine Hütte. Unterdessen mußten sie 14 Tage lang unter freiem Himmel zubringen bei einem Feuer, fällten Bäume, und kaum waren sie mit dem höchst einfachen Gebäude fertig und hatten ihre Sachen darin untergebracht, so trat eine Regenzeit ein, so daß sie Gott nicht dankbar genug sein konnten für dieses Obdach.

Da eben Saatzeit war, fingen sie an das Land zu reinigen und zu bestellen, und am 15. Juni 1735 meldete Spangenberg nach Deutschland, daß das Korn auf ihren Aekern herrlich stehe und eine reiche Ernte verspreche.

Alsdann ging man ohne Verzug an den Bau eines Wohnhauses, da eine Anzahl Brüder und

Schwestern aus Europa in einigen Monaten zu erwarten waren. Alle Arbeit wurde erschwert durch Krankheiten, die unter den Brüdern auftraten. Natürlich hatten sie weder Arzt noch Arzneien. „Dies alles,“ schreibt Spangenberg, „trieb mich zum Heiland, und Er bewies sich auch an uns als der rechte Arzt. Er erweckte wohlthätige Herzen, die uns zuweilen etwas Essen für die Kranken schickten. Auch hat sich Gottes Fürsorge für uns darin zu Tage gelegt, daß wir nie alle zugleich krank waren und also immer einander Hilfe leisten konnten.

Einmal war der Bruder, der ihr Fuhrwerk besorgte, erkrankt. Spangenberg ging zu ihm und redete ihm zu, daß er den Heiland bitten möchte, ihn gesund zu machen. Darauf kniete er bei seinem Bette nieder, flehte um des Kranken Genesung und sagte dann zu ihm: „Mein Bruder, ich denke, Du stündest in Gottes Namen auf und glaubtest Dich gesund.“ Der Bruder glaubte, stand auf und ging bald wieder an sein Geschäft.

Auf diese Weise brachte Spangenberg ein ganzes Jahr in Amerika zu unter Armut und Mühseligkeiten aller Art. Oft fand man ihn in der Küche; denn bis er einer Schwester dieses Geschäft überlassen konnte, war er Koch und Hausvater zugleich. Einmal brachte er mehrere Wochen einsam in einer Waldhütte zu, während die Brüder in einer anderen Gegend arbeiteten. Aber er dachte stets mit Freuden an diesen ersten Aufenthalt in Amerika zurück, wo er im Umgange mit seinem Heiland selige Zeiten gehabt habe.

Im Februar 1736 kamen dann die erwarteten Geschwister aus Europa nach, unter Anführung des Bischofs David Nitschmann.

Mit dieser Missionsgesellschaft war auch der nachmalige bekannte und berühmte Gründer der Methodistengemeinschaft, John Wesley, ins Land gekommen, um als Missionar unter den Indianern zu wirken. Er war damals noch ein ganz junger Mann und hatte den Frieden noch nicht gefunden. Als während der Seefahrt ein Sturm entstand, wurde er von Angst und Grauen vor dem Tode gepackt, und verwundert fragte er die Herrnhuter-Brüder, die ruhig ein Lied sangen, ob sie sich denn nicht fürchteten. Er kam von da an in nähere Berührung mit ihnen, auch mit Spangenberg und später mit Zinzendorf, und fand bald darauf selber das volle Heil in Christo.

Später besuchte Spangenberg Pennsylvanien, wo die sogenannten Schwentkfelder, schlesische Separatisten, die ihm von Deutschland her bekannt waren, eine neue Kolonie hatten; ebenso St. Thomas, wo die Brüdergemeine unter den Negern arbeitete und wo Spangenberg die Freude hatte, drei Erstlinge aus der Negergemeine zu taufen, die sich hernach in die Tausende vermehrte.

Nach einem schweren Krankheitsanfall, der ihn an den Rand des Grabes gebracht, kehrte er hierauf nach Georgien zurück, wo man bereits besorgt und sehnsüchtig nach ihm ausgeschaut hatte.

Die Seereise war diesmal sehr beschwerlich. Die Fahrt, die sonst in fünf Tagen zurückgelegt werden konnte, dauerte elf Wochen. Mehrere Tage

mußte man das Fahrzeug ohne Segel treiben lassen, denn wieder war man in Gefahr, auf Sandbänken zu stranden. Einmal kam ihnen eine Wasserhose ganz nahe, so daß dem Schiff der Untergang drohte. Zu alledem kam noch Wasserstot. Spangenberg's Ruhe und Heiterkeit unter allen diesen Fährlichkeiten war dem rohen Kapitän so ganz unfaßlich und unbegreiflich, daß er den Verdacht faßte, der Mann müsse ein Zauberer sein, der das schlechte Wetter mache. Er schwur, ihn ins Meer zu werfen, oder ans Land auszusetzen, Gott aber ließ es nicht zu, und wenn der Zorn des Kapitäns durch besseres Wetter besänftigt war, hat er Spangenberg zum Essen und wollte alles wieder gut machen.

Überhaupt hat Spangenberg auf seinen vielen Seefahrten viel Schutz und Bewahrung und manches Liebliche erfahren. So hat ihn ein Kapitän, ihm und seinen Leuten täglich ein Wort der Ermahnung zu sagen. In einem Sturme nahe bei Neuyork, da sie in der größten Gefahr waren, tröstete er den Kapitän mit der Versicherung, daß Gott sie erhalten werde, und wirklich liefen sie nach einigen Stunden glücklich in den Hafen ein. Nikolaus Garrison, so hieß der Kapitän, kam dann später ganz zur Brüdergemeine und konnte ihr als Kapitän ihres Bruderschiffes „Irene“, das sie später bekam, sehr gute Dienste leisten.

Als Spangenberg dann auf der Heimreise nach Europa war, brach gerade Krieg aus zwischen England und Spanien. Vor der Abfahrt hatte man dieses nicht geahnt und das Schiff war ohne Kanonen.

So brach denn ein großer Schrecken aus unter den Matrosen. Spangenberg aber dachte an die Worte Jesu: „Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so erschrecket nicht“, und sein Herz blieb getrost und freudig. Er mußte aber, um durch seine Ruhe und Freudigkeit nicht den Verdacht zu erwecken, er sei Katholik und würde es im Fall eines Angriffs mit den Spaniern halten, sich ganz still in seiner Kabine verhalten. Aber da kamen die reichen Herren in ihrer Angst zu ihm, den sie vorher kaum angesehen hatten, um sich trösten zu lassen.

In der Gegend von Neufundland steckten sie tagelang in einem stockdicken Nebel, so daß sie auf ein ungeheures, schwimmendes Eisfeld gestoßen und daran zerschellt wären, wenn nicht plötzlich die Sonne die Nebel zerrissen und ihnen die Gefahr, in der sie schwebten, gezeigt hätte. Im Kanal hingegen mußte ihnen ein anhaltender dicker Nebel als Deckung dienen gegen die dort herumschwimmenden Kaperschiffe.

Spangenberg hat im Andenken an alle diese Erfahrungen auf seinen Seereisen denn auch voll Dank gegen Gott geschrieben: „Ich habe zwar Ursache, vor meinem lieben Herrn mit vielen Sündentränen auch über meine Seereisen zu erscheinen. Wenn mein Heiland nach meinem Verdienst und meiner Würdigkeit mit mir hätte handeln wollen, so würde es auf den großen Wassern schlecht mit mir gegangen sein. Es hat mir zwar an schweren Dingen, die bei Seereisen unvermeidlich sind, nie gefehlt, aber des Heilands liebe Nähe hat mich mit süßem Trost erfüllt und mir eine kräftige Hoffnung gegeben, es

werde gewiß gut gehen. Damit will ich nicht sagen, daß ich geglaubt hätte, ich könnte nicht Schiffbruch leiden oder nicht sonst ums Leben kommen. Nein! aber das war es, daß ich geglaubt habe, es fällt kein Haar von meinem Haupte ohne meines Vaters Willen, und was Er meinetwegen für gut findet, es sei zum Leben oder zum Sterben, das ist gut. Doch hat Er mir zuweilen durch Seinen Heiligen Geist ein Gebetlein in mein Herz und in meinen Mund gelegt: Hilf, lieber Vater! hilf, lieber Heiland! und das hat Er allemal erhört. Meine Beschäftigung auf der See war denn gemeiniglich, daß ich die Heilige Schrift las, mein Anliegen vor Gott brachte, etwa einen Brief schrieb, mit diesem und jenem nach Gelegenheit mich unterhielt, der frischen Luft mich bediente und mir soviel Bewegung machte, als man auf dem Schiff haben kann.“

In welcher Demut der Gottesmann einherging, bei aller seiner Mühe und Arbeit im Weinberg des Herrn, geht auch aus einer Stelle eines Briefes an Zinzendorf hervor, den er während seines ersten Aufenthalts in Amerika, von Philadelphia aus, wo er einer Konferenz der Quäker beigewohnt hatte, schreibt: „Von meinem Tun,“ heißt es da, „kann ich wenig sagen. Es geht noch bei mir, wie es in Deutschland im April mit dem Wetter geht. Ehe man sich versieht, so ist ein Regenschauer da; kaum ist die Erde naß geworden, so scheint die Sonne wieder; dann fängt es wohl auch an zu schneien. Doch unter alle dem unbeständigen Wetter brechen die Knospen und das Gras hervor, und dann kommt der Mai, den

hoffe ich noch. Mein Herz ist vor Ihm und hungert nach Ihm in großer Armut.“

Auch unter dem 20. Juli 1739 schreibt er noch: „Übrigens steht es so mit mir: Es ist mir sehr klar, daß meine Wege mangelhaft sind und daß mir Christus noch nicht recht zur Gerechtigkeit geworden ist und daß ich Seines Blutes Kraft nicht genug erfahren habe. Ich hungere aber von Herzen danach und sehe es jetzt als meine Hauptsache an, danach ich mich sehne. Die Gemeinschaft der Brüder aber wird mir dabei wichtiger und mich verlangt von Herzen danach. Da hast du mich, wie ich bin und soviel ich von mir selbst einsehe.“

Das war sein letztes Schreiben. Bald darauf erfolgte von der Direktion der Unität aus seine Zurückberufung nach Europa und damit war sein erster vierjähriger Aufenthalt in Amerika zu Ende.

„Wenn ich auf die Zeit meines damaligen Aufenthaltes in Amerika zurückgehe,“ schreibt er später, „so finde ich sehr viele Dinge, darüber ich mich von Herzen schäme. Indes hätte ich Gott zu danken, 1. daß Er mich unter den vielen Religionsparteien, mit welchen ich es dort zu tun hatte, bei der Wahrheit des Evangeliums erhalten hat, 2. daß Er mich immer mehr an sich gewöhnt und mein armes Gebet, das ich durch Seine Gnade Tag und Nacht vor Ihn gebracht, nicht verschmäht hat, 3. daß die Bekanntschaft, die ich da gemacht und die Einsicht, die ich dort erlangt habe, meinen lieben Brüdern, die nach mir hingekommen sind, zu statten gekommen ist.“

Fünf Jahre hielt sich nun Spangenberg in Europa auf, zuerst als Hausvater der von Zinzendorf gegründeten „Pilgergemeinde“ im Schlosse Marienborn. Es waren dort Kinderbewahranstalten, deren Aufsicht er zu führen hatte, auch das Heim und die Erholungsstation aller herrnhutischen Arbeiter unter Christen und Heiden.

In diese Zeit (1740) fällt seine Verheiratung, denn sein Amt als Hausvater erforderte eine Gehilfin, besonders auch wegen des damit verbundenen Umgangs mit Schwestern. Seine Frau wurde die verwitwete Eva Maria Immig, die schon mit ihrem ersten, offenbar viel älteren Mann, einem Rechtsgelehrten, nach Herrnhut gekommen war. Ihr Mann starb im Jahr 1728, bei welchem Anlaß Graf Zinzendorf selber ein Lied auf ihn dichtete, aus dem hervorgeht, daß er unter viel Anfechtung über seine Erlösung, aber doch endlich selig heimging, und das mit den Worten beginnt:

Ich zählte elfmal sieben Jahr'
In dieser unbeständ'gen Hütte.

Seine Witwe stand nach seinem Tode viele Jahre mit Treue dem herrnhutischen Witwenchor vor, bis sie zur Pilgergemeinde in die Wetterau zog.

Möglicherweise ist die Heirat zwischen ihr und Spangenberg durch das Los entschieden worden, wie oft üblich in der Brüdergemeinde, obschon Spangenberg selbst nicht gerade sehr für das Losziehen war. „Ich bin mehr dafür,“ schreibt er bei Gelegenheit darüber, „daß Brüder sich durch die Salbung führen

lassen, oder durch die Wege der Vorsehung Gottes, als daß sie sich ins Los einlassen, dabei man so leicht mißschlagen kann. Sonst bleibt mir das Los wichtig, wenn es zu rechter Zeit, in rechter Absicht, mit rechter Treue, in Glaubensgehorsam und in kindlichem Vertrauen auf Gott, zur Entscheidung unter den Brüdern gebraucht wird und nicht darum, damit man nicht nötig habe, eine Sache so tief vor Gott durchzusuchen und mit Gebet und Flehen zu prüfen.“

Über seinen Ehebund schreibt er an einen Bruder: „Ich habe mich nach dem Inwendigen und nach dem Sinn meines Herzens in keinem Stücke geändert, außer, daß ich sagen kann, ich lerne meiner täglich mehr vergessen und werde zum Dienst des Herrn und Seiner mit Blut erkaufte Seelen täglich williger und bereiter. Im Äußeren aber habe ich nicht nur verschiedene Arbeiten übernommen, die ich vorhin weder gelernt habe, noch gewohnt bin, sondern ich habe auch eine Gehilfin bekommen, nämlich die verwitwete Immigin, eine erfahrene und getreue Arbeiterin in der Gemeinde. Wir haben es nach dem völligen Sinn der Gemeinde getan und sind auch vorher gewiß gewesen in unseren Herzen, daß es nach des Herrn Willen geschehe und nachdem es geschehen ist, so sind wir dazu völlig bestätigt worden. Unser Bund vor dem Herrn ist dieser: daß es unsere Freude sein soll, uns in Seinem Dienst und im Dienst Seiner lieben Gemeinde unermüdet zu verzehren; das wolle uns der Herr aus Gnaden versiegeln und bekräftigen.“

Schon das Jahr darauf finden wir Spangenberg und seine Frau in England. Es waren dort große Erweckungen vorgekommen und die Unitäts-Direktion war darum angegangen worden, sie möchte einige Brüder und Schwestern hinschicken, die sich der heilsbegierigen Seelen annehmen könnten.

Spangenbergs Aufenthalt in London dauerte wieder ungefähr drei Jahre, unterbrochen von verschiedenen Reisen nach Yorkshire, nach Deutschland und nach Schlesien. Sein Amt in dieser Zeit, das sogenannte General-Diakonat, war außerordentlich mühevoll, denn wo etwas nötig war in den Gemeinden, da wandte man sich an dieses Amt. „Weil ich nun“, sagt Spangenberg, „unmöglich allenthalben helfen konnte, so trieb mich das unaufhörlich zu Gott, meinem Heiland. Er allein weiß, wieviel tausend Mal und mit welchem dringenden Flehen ich mich Tag und Nacht zu Ihm gewendet habe, und ich habe gewiß geglaubt, Er würde zur rechten Stunde Rat schaffen. Nun kann ich euch sagen: Ja, Er hat es getan! Ihm sei Dank in der Gemeinde, die auf Ihn wartet und die um Ihn her ist.“

Daß seine Reisen nicht eben Erholungsreisen waren, versteht sich wohl von selbst. Oft ertrug er dabei außerordentliche Strapazen. Er schreibt unter anderem z. B.: „Daß ich von Holland weder Bücher noch Losungen mit mir genommen hatte, das ist mir auf der einen Seite ganz lieb gewesen, wiewohl ich es auf der anderen Seite bedaure. Denn ich mußte eilen und hatte zwei Nächte zu Fuß zu gehen, um Sonntags früh in London zu sein. Da mußte ich

meinen kleinen Koffer, in welchem ich nichts als Schriftstücke hatte, über 60 englische Meilen auf meinem Rücken tragen, weil ich den Bruder, den ich mit mir hatte, unterwegs in einer Herberge krank zurücklassen mußte. Da war es mir lieb, daß ich nicht zu schwer beladen war.“

Zu alledem wurde Spangenberg während Zinzendorfs Abwesenheit in Amerika die Direktion der ganzen Brudersache in England übertragen. In dessen fühlte er sich dort sehr glücklich, obwohl es ihn immer am meisten zog, unter den Heiden zu wirken.

Mit großer Freude berichtet er dann auch nach Deutschland das, was er von dem Werk in Pennsylvanien hört. Zuerst erwähnt er der Verfolgungen, denen Zinzendorf und sein Werk ausgesetzt war, wie überall so auch in Amerika.

„Der Heiland ehrt unsere Brüder und sonderlich unseren teuren Bruder Graf Zinzendorf mit einem gewöhnlichen Leiden. Er wird von denen, die sich selbst für fromm halten, als ein Seelenverkäufer, Zauberer, Antichrist zc., von den Bösen als ein Goldmacher, ein Atheist, der nur an Jesum glaube und nichts auf Gott halte, öffentlich ausgerufen. Man warnt nicht nur die Leute heimlich vor ihm, sondern man predigt auch namentlich gegen ihn und gibt solche Lügen und Lästerschriften in Druck, daß es ganz unerhört ist, und wer nur mit den Brüdern umgeht, der zieht sich schwere Verfolgung und unerträgliche Schmach zu. Die Leute sind auch zum Teil so furchtsam, daß sie nicht gern über ihre Schwelle treten, um nicht von ihnen vergiftet zu werden.

„Demungeachtet hat der Heiland den Brüdern eine Thür aufgetan, die niemand zuschließen kann. So wird Philadelphia, Newyork, Oley &c. und auch der Heiden Revier mit dem Evangelium erfüllt. Unsere teuren Brüder gehen den Leuten besonders nach, besuchen sie in ihren Häusern, predigen aber auch öffentlich mit großer Freimütigkeit. An einigen Orten dienen ihnen die Kirchen dazu, wiewohl deren sehr wenige in Pennsylvanien sind, und der Teufel ist so zornig darüber, daß er es oft recht grob und plump durch seine Werkzeuge macht, wie sie denn unseren Bruder Pyrläus von der Kanzel gerissen, geschlagen, getreten und ganz unsinnig mit ihm gehauft haben. Er aber war dabei wie ein Lamm. — Wo keine Kirchen und doch Leute sind, die nach dem Wort vom Kreuze hungern, da predigen sie in Scheunen, Häusern und wo sich es tun läßt, und der Herr ist mit ihnen.“

Nach einer kurzen Rückkehr nach Deutschland, wo er vorübergehend Hausvater in der Pilgerhütte zu Gnadeck in Schlesien war, sollte Spangenberg's Herzenswunsch erfüllt werden, indem er nach seiner Einsegnung zum Bischof der Brüdergemeine wiederum für das Werk in Amerika bestimmt wurde, dessen ganze Aufsicht und Leitung ihm anvertraut wurde. Gleichzeitig wurde auch Zinzendorf zum sogenannten „Ordinarius Fratrum“ ernannt.

Spangenberg und seine Frau empfingen bei der feierlichen Einsegnung folgenden Segen: „Unser Herr Jesus Christus wolle euch mit allen nötigen Gotteskräften ausrüsten und euch geben alle Seine Geduld,

Seinen Sinn und den Rat des Heiligen Geistes. Seid Älteste in jener Weltgegend, mit dem Segen unseres Kirchenhauptes, mit Seiner Gnade und mit Seinen Kräften angetan. Die Liebe, damit Er euch bis in den Tod am Kreuze geliebt hat, müsse aus allen euren Worten und Handlungen und aus eurem Gesichte hervorstrahlen. Seid Eins vor Ihm und tretet mit einerlei Sinn und Herzen vor das Volk, das Ihn liebt, und auch vor das Volk, das Ihn haßt. Werdet von nichts überwunden. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und der Sieg des Vaters und der stündliche Trost des Heiligen Geistes sei mit euch und mache euch alles leicht und helfe euch durch alles hindurch.“

Unter den Indianerstämmen Nord-Amerikas, die damals noch groß und mächtig waren, hatte die Brüdergemeinde schon seit vielen Jahren ihre Missionen. Durch Spangenberg hauptsächlich war man auf die Irokesen oder sechs Nationen aufmerksam geworden und im Jahre 1739 hatte sich ein Bruder, Christian Heinrich Rauch, bereit erklärt, hinauszuziehen, um zu sehen, ob und wie er eine offene Thüre zu diesen Indianerstämmen finden könnte.

Was Bruder Rauch durchzumachen hatte, ist fast unsäglich, und es mag von Interesse sein, auch darüber etwas zu hören. Nach Gottes Ratschluß blieb er zwar am Leben, aber er hat durch ein unblutiges Märtyrertum den Samen des Evangeliums unter jenen Völkern befruchten dürfen. Er kam nach Newyork, ohne eine Menschenseele zu kennen, und ein Missionar namens St. Thomas, den er dann an-

traf, wollte ihm allen Mut nehmen, indem er ihm berichtete, daß alle bisherigen Versuche unter den Indianern gescheitert seien; sie seien nicht zugänglich und besonders der Trunkenheit in solchem Maße ergeben, daß man seines Lebens unter ihnen nicht sicher sei.

Bruder Rauch hörte ihn ruhig an, aber er ließ sich nicht abwendig machen, noch entmutigen, sondern nahm seine Zuflucht zum Gebet. Nach einigen Tagen erfuhr er, daß Abgeordnete der Indianer sich in Neuyork befänden, um mit dem Gouverneur zu verhandeln. Er suchte sie auf; es waren die ersten Heiden, die er jemals gesehen hatte; verständigen konnten sie sich wohl, da sie die holländische Sprache etwas kannten, aber sie sahen wild aus und waren betrunken. Nachdem sie nüchtern geworden, suchte er sie wieder auf und fragte sie, ob sie wohl einen Lehrer haben möchten, der ihnen den Weg zur Seligkeit zeigte. Einer von ihnen, ein gewisser Tschoop, sagte: Ja, er fände bei sich oft eine Neigung zu etwas Besserem, wisse sich aber nicht zu helfen. Ein anderer, namens Schabosch, war ebenfalls damit einverstanden; diese beiden wurden hernach die Erstlinge der Mahikander, die Christo zugeführt wurden. Sie wohnten in einem Indianerorte namens Schemeko, wohin nun Rauch sich auch begab.

Es ging lange, bis er nur die kleinste Frucht sah, ja, es schien anfangs, als wenn der Teufel hier sein Reich mit Mauern umgeben, fest verriegelt und verschlossen hätte. Rauch wurde von den Wilden ins Angesicht verlacht und verspottet. Von

Christo wollten sie durchaus nichts hören, und es war traurig mitanzusehen zu müssen, wie das übermäßige Trinken nebst anderen Lastern bei seinen Leuten im Schwange blieb und Mord und Totschlag häufig vorkam.

Auf seinen Reisen von einem Indianerstamm zum anderen mußte er bei seiner großen Armut, weil er kein Fahrzeug oder Pferd bezahlen konnte, zu Fuß gehen und war oft nahe daran, zu ver-
schmachten im Busch.

Aber alles war vergessen, als er endlich wahr-
nehmen durfte, daß das Wort vom Kreuz seine
mächtige Kraft zu beweisen anfing. Tschoop, der
allerärgste Trinker, wurde zuerst durch die Gnade
Jesu Christi angefaßt. Bald hernach wurde auch
Schabosch erweckt, und der Heilige Geist arbeitete
kräftig an den Seelen dieser zwei wilden Männer,
denen die Tränen über die Wangen rollten, so oft
er von Jesu Tod und Leiden mit ihnen redete.

Einige Weiße aber, denen mit der Befehrung
der Indianer nicht gedient war, wußten die Be-
wohner von Schekomeko dermaßen gegen Rauch auf-
zureizen, daß sie ihn verjagten und ihn zu erschießen
drohten. Er hielt daher für ratsam, sich auf einige
Zeit zu entfernen. Ein benachbarter Bauer, bei dem
er Sicherheit suchte, machte ihm zwar anfänglich
auch Vorwürfe über sein törichtes Unterfangen, diese
Wilden, die wie lebendige Teufel seien, befehren zu
wollen, als ihn aber Rauch auf die Kraft des auch
für die Wilden vergossenen Blutes Jesu aufmerksam
machte und ihn überdies versicherte, daß er ja von

seiner Hände Arbeit leben wolle und dem wenigen, was er von Medizin verstehe, wurde der Bauer auf einmal weich. Er bot ihm zuletzt Wohnung und Kost an, wenn er bei ihm bleibe und seine Kinder unterrichten wolle.

Mit großem Dank nahm Rauch dieses Anerbieten an und unterrichtete die Kinder nicht weniger treu, als er nach wie vor seinen Indianern nachging. Dabei war er beständig in Lebensgefahr; Schmach, Spott und Verachtung waren sein täglich Brot, ja auch Schabosch und Tschoop wurden zuletzt irre an ihm durch die beständigen Aufreizungen. Verschiedene Weiße versuchten, ihn mit Schlägen zu mißhandeln, denen er mit Gelassenheit auswich. Andere hatten sich vorgenommen, ihn im Busche an einen Baum aufzuhängen, ja, man machte die Indianer trunken, damit sie ihn im Rausch totschlugen. Einmal verfolgte ihn ein Indianer in großer Wut mit einem Beil, fiel aber darüber ins Wasser. Ja sogar sein lieber Tschoop war so gegen ihn aufgebracht, daß er ihn im Zorn erschießen wollte.

Rauch aber fuhr fort den Samen unter Tränen auszustreuen und schrieb dabei von sich: „Ich bin das unwürdigste Glied der Brüdergemeine, weiß auch, daß unser Heiland mich nicht nötig hat, und doch würdigt Er mich, Sein Diener zu sein. Ich fühle mich dabei so schwach wie ein Wurm und schäme mich oft vor dem Heiland über meine Armut und Untüchtigkeit; stünde Er mir nicht täglich bei, so würde ich bei dem starken Widerstande des Satans schon längst stecken geblieben sein. Der Herr hilft

immer meiner Schwachheit auf. Inzwischen will ich doch fortfahren, den Tod des Herrn zu verkündigen; mein Herz brennt vor Hunger und Begierde nach der Errettung der Heiden.“

Sein kindliches Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Er besiegte zuletzt die Wilden durch seine Freundlichkeit und Unerforschlichkeit. Oft war er halbe Tage in ihren Hütten; zuweilen schlief er mitten unter ihnen in größter Gemütsruhe ganz sanft ein. Tichoop war wieder der erste, der umkehrte und bei dem es nun zur völligen Bekehrung kam.

Die Veränderung, die mit diesem Manne vorging, war so in die Augen fallend, daß jedermann, der ihn früher gekannt hatte, davon ergriffen wurde. Er war aus einem wilden Tiger ein Lamm geworden. Schabosch folgte wiederum bald nach, und in kurzer Zeit sammelte sich ein hübsches Häufchen von Bekehrten.

Zu dieser Indianergemeine in Schekomeko kam Spangenberg im Jahre 1744. Es waren zwar seitdem in Pennsylvanien zwei Brüdergemeinorte entstanden, Bethlehem und Nazareth; aber Spangenberg's erste Mission galt Schekomeko. Die Gemeine dort war zerstört worden durch ein Gesetz, das man in Neuyork erlassen hatte, und das denselben unter dem Vorwande, daß die mährischen Brüder es mit den feindlichen Franzosen hielten, untersagte, sich ferner unter den Indianern aufzuhalten. Aus Liebe zu ihrer Herde waren die Missionare trotz der Verfolgung doch dort geblieben. Um so erwünschter war ihnen Spangenberg's Erscheinen. Seine Frau weinte

vor Freude, als sie diese „braunen Schäflein Christi“ sah und sei vor Liebe gegen sie fast außer sich gewesen. Johannes, der ehemalige, nun bekehrte und getaufte Tschoop, war der erste, der ihnen begegnete, und Spangenberg, der ihn nie vorher gesehen, sondern nur gehört hatte, daß er Luthers Bildnis vollkommen ähnlich sähe, erkannte ihn gleich.

Das ungerechte Gesetz wurde in der Folge dann aufgehoben, auf die Vorstellungen hin der Brüder bei der Britischen Regierung.

In Bethlehem und Nazareth waren große Kinderanstalten, und Spangenberg, der sein Leben lang ein großer Kinderfreund war, nahm sich ihrer herzlich an. „Die lieben Kleinen,“ schreibt er von der Anstalt in Bethlehem, „setzen das ganze Land in Erstaunen. Sie wissen von nichts als von dem lieben Heiland; sie denken und reden, sie singen und spielen und träumen von Ihm; dabei sind sie lauter Leben.“

Auch die Indianer, die sonst in törichter, schwacher Liebe abgöttisch an ihren Kindern hingen und sich um keinen Preis von ihnen getrennt hätten, sahen es nun oft für die größte Wohlthat an, wenn sie ihre Kinder zur besseren Erziehung in die Anstalten der Brüdergemeinde geben durften.

Bei der Einrichtung der Gemeinde in Bethlehem und Nazareth hatten sich die Brüder entschlossen, nach dem Beispiel der apostolischen Gemeinden zu Jerusalem, eine gemeinschaftliche Haushaltung zu führen und den Gewinn ihrer Arbeit — denn in der Brüdergemeinde war jedermann auf seiner Hände

Arbeit angewiesen — theils zum eigenen Lebensunterhalt, theils zu den von der Gemeinde zu bestreitenden Ausgaben zu verwenden. Spangenberg und seine Frau übernahmen nun das Hauselternamt, was bei der gänzlichen Mittellosigkeit und einer Hausgenossenschaft von mindestens 600 Personen wahrlich keine Kleinigkeit war.

Das Werk an den Indianern war gesegnet. Spangenberg und seine Frau fühlten sich äußerst glücklich in dieser Arbeit. „Gewiß,“ schreibt Spangenberg, „wenn ich unsere Heidenbrüder ansehe und was das größtenteils für Leute sind, so bin ich sehr beschämt. Wie innig Abraham, wie herzlich Jakob, wie munter Isaak, wie gebeugt Josua, wie begabt Johannes, wie willig Jonathan, wie ernst und gesalbt Sara, wie demütig Esther, wie kindlich Rebekka ist, das ist nicht zu beschreiben. Dem Lamm gebührt alles gar. O ja, Dank sei dem Blute, das durch alles wallt!“

In der That war Johannes, der frühere Tschoop, ein außerordentlich begabtes und gesegnetes Werkzeug unter seinen Stammesgenossen. Er besaß eine natürliche Beredsamkeit, die nun andere Herzen ergriff und entflamnte, und die Briefe, die er je und je an die Brüder schrieb, wahrscheinlich diktierte, sind in ihrer Kindlichkeit sehr anziehend.

Spangenberg war insonderheit von den Indianern sehr geliebt. „Sie haben uns,“ berichtet er bei Gelegenheit eines Besuches in der Indianergemeinde Wajomit, „als Engel Gottes aufgenommen und mit allerhand Geschenken beehrt, uns die Worte

aus dem Munde gegessen, und uns in Liebe durch die Susquehanna gesetzt. Sie haben eine solche zärtliche Liebe zu unseren Mahitandern, daß sie oben auf die Dächer stiegen und ihnen von ferne zuriefen. Sie sind nicht von uns gekommen von früh bis in die späte Nacht und bedauerten nur, daß wir nicht länger bleiben konnten; wir mußten aber zur Synode gehen.“

Damit es aber neben dem Lieblichen am Leiden nicht fehle, erhoben sich schon im folgenden Jahre Verfolgungen. Als Spangenberg in Lancaster über den Text des Tages, „Vater, vergib ihnen,“ predigte, flogen ihm Steine um den Kopf herum. Ein Friedensrichter, der zugegen war, erwartete, daß er über die gottlosen Leute eifern werde; als er aber für sie betete, so wurde das der Anstoß zur Befehrung dieses Mannes, und die Feinde hörten auf zu toben.

Da damals Krieg war zwischen den Engländern und Franzosen, wurden die Brüder ferner verdächtigt, daß sie es mit den Franzosen hielten. Spangenberg schreibt darüber: „Unser Stillsein und Dulden rechtfertigt uns in den Gewissen der Menschen. Überhaupt ist es so in diesem Lande, wenn man sich mit Worten mündlich oder schriftlich verteidigt, so gießt man Öl ins Feuer, denn die Leute wollen nicht, daß wir recht haben sollen. Wenn wir aber still sind und tun das Gegenteil von dem, was man uns Schuld gibt, so erhalten wir einen Sieg nach dem anderen.“

Wie Spangenberg in solchen Fällen dachte, geht noch aus manchen anderen Stellen seiner Schriften und Briefe deutlich hervor; unter anderem macht er folgende Bemerkung:

„Ein Knecht des Herrn, der die um uns her stehende Sünde in ihrem Lager angreift und gerade gegen ihren Weg geht, kann nicht ohne Lästerung sein, er mag es machen wie er will. Der Herr Jesus Christus selbst konnte es nicht; und ob Ihm gleich Sein Vater ein Zeugnis gab vom Himmel, so half es Ihm doch nicht gegen die Lügen und die Leiden.“

„Es ist öfters,“ bemerkt er weiter, „nur ein Vorwand, den die Leute haben, als sei es nur diese oder jene Person, der sie entgegen wären. Ich glaube es nicht allezeit; denn meistens ist es die Sache. Z. B. Demetrius erregte einen großen Lärm gegen Paulus und hätte ihn gerne zu Grunde gerichtet. Die Diana mußte den Namen dazu hergeben, als wenn es ihm bloß um ihre Ehre zu tun wäre. Aber warum war es? Sein Profit, den er und viele andere von den silbernen Tempelchen zogen, litte durch die Lehre, die Paulus predigte.“ (Apostelg. 19.)

Ein wie feiner und scharfer Kenner des menschlichen Herzens Spangenberg war, beweist eine andere Bemerkung: „Es geht unter den Menschen,“ sagt er, „so: wenn einer dem anderen etwas zuwider tut, so wird er ihm zugleich gram und fürchtet sich vor ihm. Daher ist es einem viel leichter, mit den Menschen Freund zu werden, die er selber beleidigt hat, als mit denen, von welchen er beleidigt worden.“

Im Jahre 1749 traf der Bischof Johannes v. Watterville in Bethlehem in Pennsylvanien ein, mit dem Auftrag der Brüder-Unität, das Generalältestenamt Jesu in den amerikanischen Gemeinen bekannt zu machen, wie es in den europäischen Gemeinen schon

früher geschehen war. Spangenberg und seine Frau legten daher ihr bisheriges Generalältestenamnt in feierlicher Weise vor versammelter Gemeinde zu ihres Herrn Füßen nieder. Er erklärte dabei, daß beim Überblick ihres bisherigen Dienstes, sie sich zu ihrem gnädigen Herrn und Heiland wendeten. Ursache genug fänden sie, vor Ihm in den Staub zu sinken; aber um Seiner Wunden willen, durch welche sie heil geworden, und um des Blutes willen, das Er für sie vergossen, hofften sie völlige Sündenvergebung für alles, was sie in ihrem Amte möchten versehen haben. Darauf kehrten sie nach Europa zurück.

Spangenberg scheint damals unter einem starken Druck gestanden zu haben. Mit sich selbst nahm er, nachdem er aus seiner fast aufreibenden, rastlosen Tätigkeit herausgerissen, plötzlich zur Ruhe kam, eine scharfe Prüfung vor, die wieder so recht seine große und kostbare Demut kennzeichnet.

„Von Herzen,“ schreibt er, „habe ich mich meines tiefen Verderbens, das mir der Heilige Geist von Zeit zu Zeit immer aufgedeckt hat, geschämt; und ich schäme mich darüber mehr als ich es mit Worten sagen kann. Inzwischen habe ich zugleich zu danken; denn bald nach meiner Erweckung las ich die Worte der Schrift: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt Er Gnade. Da fing ich an, Ihn von Herzen zu bitten, Er solle mich von der Hoffart, die von Natur stark in mir ist, in Gnaden losmachen und mich niedrig und gering machen in meinen Augen. Dieses Gebet habe ich so oft vor Ihn gebracht, daß ich sagen darf, es

sei unzähligemal geschehen, und ich tue es noch. Daß Er mich darin erhören würde, daran habe ich nie gezweifelt; wenn Er mir aber mein Sündenelend so schmerzlich aufgedeckt hat, daß ich vor Scham und Beugung hätte vergehen mögen, so habe ich nicht allemal daran gedacht, daß dieses eine Erhörung meines Gebetes sei. Doch hat Er mich um meines Sündenelendes willen nie weggeworfen und ist deswegen nie von mir gewichen. Aber Ungehorsam und Untreue hat Er scharf bei mir geahndet; und auch das ist Gnade.“

Ging Spangenberg mit sich selber in ein scharfes Gericht, so berührte es ihn schmerzlich, bei einigen Brüdern Verschiedenes wahrzunehmen, was ihm nicht gefiel. So wirkte mancherlei zusammen, was eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und den Brüdern eintreten ließ. Als er aber in London mit dem „Ordinarius“, dem Grafen Zinzendorf zusammentraf und in ihm den alten vertrauten Freund fand, in dessen Brust er seinen Kummer ausschütten konnte, wichen die Schatten. Zwar hat er um die Erlaubnis, nach Jamaika zu gehen, dort wolle er den armen Negern das Evangelium predigen und seinen Lauf beschließen.

Allein der Graf, der mit Recht fürchtete, daß daraus noch mehr Entfremdung entstehen möchte, gab ihm den weisen und treuen Rat, sich erst eine Bedenkzeit zu nehmen und wenigstens ein Jahr noch bei ihnen zu bleiben, um die deutschen Gemeinen zu besuchen. Diesen Rat nahm er an und blieb vorläufig in des Grafen Haus in London. Hier

hatte er denn täglich Gelegenheit, diesen Mann Gottes zu sehen und zu hören und sich über manche in seiner Abwesenheit vorgekommene Veränderung, in die er sich nicht finden konnte, mit ihm zu besprechen.

So lebte Spangenberg nach und nach wieder auf. Eben sollte er 1751 im Auftrag der Direktion zu einer Visitation nach Grönland gehen, als seine Frau erkrankte und starb.

Er selbst berichtet ihren Heimgang acht Tage darauf nach Pennsylvanien mit folgenden Worten:

„Jenen weißen, braunen und schwarzen Schäflein Jesu dort über dem Weltmeer drüben wünsche ich das innigste Wohlsein in Jesu Wunden zum Genuß.

Liebe Brüder und Schwestern!

Mit leidtragender Freude, mit Schmerz und Vergnügen melde ich Euch hiermit etwas von Seiner, Eurer und meiner lieben Marie. Sie ist am 21. März mit der Losung: Dein Wille geschehe! unter der Liturgie der Gemeinde von uns genommen worden. Sie wurde am 13. auf einmal heftig krank. Ihr Herz war dabei unbeschreiblich froh, weil sie bald anfangs die Hoffnung faßte, daß nun die selige Stunde ihrer Auflösung kommen werde, nach welcher sie sich längst mit Tränen gesehnt hatte. Als ich ihr bald darauf sagte, der Heiland werde sie diesmal wohl zu sich nehmen, so bedankte sie sich für die gute Botschaft und wurde dadurch voller Trost und Mut.

„Ihre Schmerzen waren größer, als ich sie je-

mals bei einem Kranken gefunden; aber ob sie gleich dabei wimmerte, so war ihr Herz doch voll Freudigkeit und die gewisse Zuversicht: ich werde Den bald sehen, den meine Seele liebt, machte sie dabei lieblich, heiter und aufgeräumt. Als wir unseren Verlaß miteinander machten (das geschah unter vielen Beugungs- und Liebestränen), war ihr Leztes: Ach Pennsylvanien, ach, das allerliebste Volk! Ach, daß es doch ja besorgt werde!

„Sie dankte mir und ich ihr in vielen herzlichen Ausdrücken und in dem Gefühl der innigsten Nähe unseres Seelenbräutigams. Sie behielt den völligen Gebrauch ihres Verstandes und ihrer Sinne, bis an ihren lezten Atem. Die Gemeine, ach, die Gemeine! lag ihr an, so lang ihre Augen offen standen. Ihre zärtliche Liebe gegen mich bezeugte sie noch mit Mienen und Zeichen, da sie nicht mehr reden konnte. Als ich sie im Namen des Heilands und der Gemeinde mit Handauslegen zu ihrem Ende einsegnete, weinte sie mit mir herzlich und küßte mir die Hand. Es traf bei ihr wörtlich zu, was in einem Liede steht: ‚Wenn ich auch in Ohnmacht wär‘ und es schallte ungefähr was vom Kreuze Jesu, wär‘ ich wieder da.‘

„Sie ist nun, Gott Lob, in den Hafen eingelaufen und hat mir, wo nicht ihre Hoffnung, doch ihr Verlangen bezeugt, mich bald in der oberen Gemeinde wiederzusehen. Nun, ich will mit Freuden gehen, wenn Er mir wird winken, und die Hände und Füße, die für mich durchgraben sind, inniglich küssen. Borderhand aber ist mir doch aufgetragen, nach

Grönland zu einem Besuch der dortigen Gemeinen zu gehen.

„Nun, ihr lieben Brüder und Schwestern, segnet mich dem Herrn zu meiner Reise! Ihr werdet vielleicht fragen, wie ich es gemacht habe? Antwort: Ich habe sie dem Heiland vom Anfang ihrer Krankheit aufgeopfert und Ihm für die Gehilfenschaft, die sie mir durch Seine Gnade mit unbeschreiblicher Treue nun bis ins zwölfte Jahr geleistet, mit einem vor Ihm zerflossenen Herzen gedankt; ich habe aber doch manch Tränlein um sie geweint. Ihr wißt alle, was ich an ihr hatte; doch bin ich gewiß, es war die rechte Stunde, die in Jesu Buch steht, in welchem alle unsere Tage gezählt aufgeschrieben stehen.

„Ich grüße Euch hiemit alle aufs zärtlichste, als Euer ewig treuer Bruder und Diener

Joseph.“

„Joseph“ wurde Spangenberg in den späteren Jahren öfters genannt, welcher Name in der hebräischen Sprache das gleiche bedeutet, was sein Name August in der lateinischen.

Es scheint, daß Spangenberg's Frau nicht bei allen Gliedern der Gemeinde gleich beliebt war. So kann man wenigstens aus einigen Äußerungen Zinzendorf's bei der Leichenseier schließen:

„Wir haben an der Schwester Spangenbergin eine Arbeiterin verloren,“ sagt er, „da ich keinen Anschein sehe, eine ihresgleichen wieder zu bekommen. Man weiß aber, daß es nicht allemal darauf ankommt, wer die Leute sind und was sie ausrichten.“

Wenn man das Glück nicht hat, so geschätzt zu werden, wie man's verdient, so muß man sich darein schicken lernen und sich allenfalls mit Verachtung behandeln lassen, ohne Notiz davon zu nehmen, und immer fortmachen; denn sobald große Zeugen Jesu über ihre Person wehtulich werden, so sind sie ruiniert. Sie müssen sich entweder in ihrem Posten zu behaupten wissen in Freundlichkeit mit jedermann (und das ist eine schwere Lektion), oder sie müssen nichts von Rechten wissen.

„Es gehört unter die Schmerzen bei der Gemeinschaft, daß manchmal recht sehr wichtige Leute sich bei anderen Geschwistern durch ihr äußeres Benehmen in Mißkredit setzen und nicht eher erkannt werden, als nachdem sie heimgegangen sind, da sie dann ihre Blumenstreue erst auf dem Grabe kriegen.

„Ich weiß, daß manche an der Schwester Spangenbergin etwas auszusetzen gehabt, welche doch wissen, daß sie ihresgleichen nie haben wird. Wenn das nun doch dazu diene, daß wir uns in der Sache änderten, und mit gleicher Liebe lieben lernten, die kleinen Ungehaltigkeiten an wichtigen Dienern Jesu übersehen und hielten uns nicht auf über die Nägel und Haare der Leute, die doch nicht zu ihrem Charakter gehören, die sie ja abschneiden können, wenn sie wollen, die nur durch Nachlässigkeit oder Vergeßlichkeit zu groß gewachsen sind. Aber freilich müssen solche Arbeiter nicht die Schwachheit haben, zu behaupten, daß es eine Bierat sei, die sie behalten und vor den Thron des Lammes bringen müssen.“

Spangenberg's Reise nach Grönland kam nicht

zu stande. Durch die Krankheit und den Tod seiner Frau war die Abreise hinausgeschoben worden, und nun verfehlte er das Schiff. Inzwischen aber war durch den Heimgang des Bischofs Cammerhof in Bethlehem dort eine Lücke entstanden, die niemand besser ausfüllen konnte als Spangenberg, der „amerikanische Original-Mann“, wie ihn Zinzendorf nannte, und so wurde der innige Wunsch seiner sterbenden Frau und sein eigener unverhofft erfüllt.

Weil er Witwer war, wurde ihm ein verheirateter Gehilfe mitgegeben.

Bei seiner Ankunft in Bethlehem fand er allerlei Mißhelligkeiten in der Gemeinde, doch hatte er bald die Freude, besseren Bericht an Zinzendorf senden zu können.

Auch diesmal war Spangenberg's Leben in Amerika sehr bewegt. Eine Landvermessungsarbeit führte ihn nach Nordkarolina, wo der Brüdergemeinde von den Engländern ein großes Stück Land zum Kauf angeboten war. Schon die Reise dahin war von unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren begleitet.

„Es ist aber doch noch nicht das, als wenn man 600 000 Mann mit Weib und Kind durchs Rote Meer führen soll. Ist Er nur mein gewogener Fürst, so will ich mich gern wagen“, schreibt Spangenberg.

Auf der Reise erkrankten die Brüder alle. Sobald sie sich wieder etwas rühren konnten, ermunterte Spangenberg sie, ihre Reise im Vertrauen auf Gott fortzusetzen. Kaum waren sie aber auf dem Weg, so überfiel ihn selbst eine Ohnmacht. Auch

auf der Weiterreise mußte man ihn mehrmals vom Pferd heben; dann legte er sich auf die Erde, und wenn er geruht hatte, halfen sie ihm wieder auf das Pferd.

Unter der Vermessung der 1000 Acker Landes brach dann der Winter herein, und doch hatten sie kein anderes Obdach als ein Zelt. Über tiefe reizende Flüsse mit steilen Ufern, durch dicke, fast undurchdringliche Wälder ohne anderen Pfad, als den die Büffelochsen gemacht hatten, über Berge und Abgründe mußten sie oft den Pferden die Last abnehmen und sie selber tragen. Dann ging ihnen noch der Proviant aus, da sie sich nur auf 14 Tage, nicht auf 14 Wochen Aufenthalt in der Wildnis vorgeesehen hatten. Aber als die Not am größten war, erspähten sie zwei Hirsche, die ihre Jäger nun erlegten und bald darauf trafen sie auf weiße Leute, die ihnen Herberge anboten. Trotz allem kehrten sie aber gesund nach Bethlehem zurück voller Dank „für des himmlischen Vaters Schutz und Bewahrung und für die Begleitung der heiligen Engel“.

„Ich bin Knecht und nicht mein eigener Herr, wie man zu reden pflegt,“ schreibt er um diese Zeit an Zinzendorf, „halte auch das Prinzip für heidnisch: nemo sit alterius, qui suus esse potest. Ich habe mir mein Ohr durchbohren lassen; da bin ich zum Gebrauch, wo es nötig ist, und es ist mir auch Gnade, wenn ich dienen kann.“

Zinzendorfs einziger Sohn, der früh reise und früh vollendete Christian Henatus, der Verfasser des herzergreifenden Liedes: „Marter Jesu, wer kann

Dein vergessen“, war damals gestorben. Spangenberg schreibt an den Vater: „Wie froh würde ich sein, wenn ich mich über des lieben Christian Heimgang recht ausdrücken könnte. Wenn es in der Bibel heißt: Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, so ist das wohl wahr; unter Brüdern aber nur a priori. Christian, das liebe Herz, hat nun die Freude, seinen verwundeten Heiland zu sehen und die Male in Händen und Füßen innig und herzlich zu küssen. — Hier ist mein Herz voll, und meine Augen tränen. Wenn ein Baum in Gottes Garten so voll Früchte hängt, daß seine Äste Stützen haben müssen, so erschrickt man freilich, wenn eine Hauptstütze weggenommen wird. Hier muß ich inne halten.“

Eine Reise nach London zur Ordnung des Kaufvertrags für das Nordkarolinische Land unterbrach für kurze Zeit Spangenberg's Aufenthalt in Amerika. Dann zog er zum vierten Male über das Weltmeer, nachdem er vorher zum Ordinarius der sämtlichen amerikanischen Brüdergemeinen ernannt worden war.

Unter den Brüdern und Schwestern, die dieses Mal auf dem Bruderschiff, der „Irene“, mit ihm nach Amerika reisten, im ganzen 51 Personen, befand sich auch die verwitwete Marie Elisabeth Mischin, die ihm der Herr wieder als Gehilfin zur Seite stellte.

„Allerliebster Bruder“, schreibt er von dieser Reise aus an Zinzendorf; „ich weiß nicht anders, als daß Sie mich lieb haben. Ich habe wohl etliche

Jahre daran gezweifelt. Das kann einem armen Sünder leicht geschehen. Aber ich glaube es jetzt mehr als jemals; bin wohl nicht weniger von meiner Unwürdigkeit überzeugt als je zuvor; aber ich denke, der Heiland liebt ebenso. Er beschämt mich durch lauter unverdiente Gnade, da ich ja wohl nichts als eitel Strafe verdiene. Was habe ich nun mehr zu bitten?

„Ich danke Ihnen nochmals herzlich für Ihr halten, da ich lassen wollte. Ich danke für Ihre Geduld bei meiner Krickerei. Und wie kann ich alles nennen?

„Wir haben Ursache gehabt zu trauern und Leid zu tragen (die Brüdergemeine war damals in großen Geldnöten), nicht um der Not willen, sondern um der Dinge willen, die sie veranlaßt haben. Aber der liebe Heiland bringt ja alles ins Geschick. Was können wir nicht für Gutes aus Seinen Händen erwarten!

„Adieu, Du lieber Mann! Ich küsse Dich recht brünstig im Geist und drücke mich Dir ans Herz; möchte mich lieber an Deinen Hals hängen und satt weinen, als schreiben, will also schließen. Behalte uns auf Deinem Herzen.“

Von seiner zweiten Frau schrieb er kurz nach der Verheiratung, 1754: „Meine Martha ist ein gutes Kind. Ein großes Geschenk des Heilandes für mich! Wenn mir von ihrer Herzlichkeit und ihr von meiner stouten (unbiegsamen) Art ein wenig zu teil wird, so ist uns vielleicht beiden geholfen im Dienst der Gemeine. Wir sind da zu Seinem Gebrauch.“

Sieben Jahre währte dieser vierte Aufenthalt Spangenberg's in Amerika. Besonders gekennzeichnet ist er durch die Indianerunruhen, die ausbrachen und sehr ernste Folgen hatten für die Brüdergemeine mit ihren nunmehr zahlreichen Stationen und ihrem großen Werk. Sie begannen mit der Ermordung einiger Weißen, wodurch die benachbarten Orte in Furcht und Schrecken versetzt wurden. Die Brüdergemeine blieb vorderhand noch unangefochten. Spangenberg schrieb noch im August des Jahres 1755 nach Europa: „Das Land ist voll Furcht und Schrecken. In der Gemeine ist's licht. Wir leben dabei äußerlich in guter Ruhe und werden des Heilands Nahe- und Dasein unveränderlich inne. Die Geschwister sind vergnügt, lieben und ehren sich untereinander. In unserer Ökonomie ist lauter Gnade und Segen. Die Hilfe erscheint gemeiniglich mit den Schwierigkeiten.“

Anfangs November wurde das Flüchten in der Nachbarschaft von Bethlehem immer größer, weil die feindseligen Indianer stets näher kamen. Viele nahmen ihre Zuflucht zu den Brüdern, die in ihren Gemeinorten Bethlehem, Nazareth, Gnadenthal, Christiansbrunnen ruhig wohnen blieben. Viele meinten auch, die Indianer würden den Brüdern keinen Schaden zufügen, weil man ja wußte, wie viel Gutes ihnen die Brüder schon erwiesen hatten. Bald aber verbreitete sich das Gerücht und wurde durch einen in den Zeitungen erschienenen erdichteten Brief noch verstärkt, daß die Brüder mit den Indianern und Franzosen im Bunde seien gegen die Eng-

länder. Spangenberg selbst wiederfuhr es, daß, als er auf dem Wege nach Neuyork in einem Wirtshaus einkehrte, um zu frühstücken, der Wirt, der zugleich eine obrigkeitliche Person war, ihn mit einem Pfahl aus dem Gartenzaun zu erschlagen drohte, weil er es mit den Indianern halte.

Am 23. November kam auch ein englisches Kommando unter dem Vorwand, die feindlichen Indianer aufzusuchen, nach Bethlehem. Spangenberg, der wohl wußte, daß sie in der Absicht hinkamen, alles zu zerstören und nur erst Gelegenheit suchen wollten, einen Tumult zu erregen, empfing sie aber mit möglichster Freundlichkeit und ließ sie aufs beste bewirten.

Ihm war überhaupt im Verhalten gegen Feinde und Beleidiger eine große Weisheit gegeben. Er lebte nach dem Grundsatz: „Wer uns etwas zuwider tut, dem sollten wir so herzlich begegnen, daß er bald vergäße, daß er uns beleidigt habe und uns nicht darum feind werde, weil er sich vor uns zu schämen hat. Je deutlicher wir den Gegnern ihr Unrecht darstellen, desto übler fahren wir. Wenn wir es können begraben, so tun wir am besten. Es ist auch gar keine Kunst, die Gegner in ihrer Blöße darzustellen, daß sie sich schämen müssen; aber ihre Ungerechtigkeiten ertragen, daß die Bitterkeit gemildert wird, das ist eine größere Kunst. Diese Maxime befolgen kann aber niemand, dessen Herz nicht von der Liebe Jesu durchdrungen ist.“

Wirklich zogen denn auch in diesem Falle die Feinde im Frieden wieder ab.

In der Nacht darauf aber überfielen die India-

ner das Pilgerhaus an der Mahoni, erschossen und verbrannten elf der dort lebenden Missionsgeschwister, indem sie das Haus und alle Nebengebäude in Brand steckten. Nur fünf Personen konnten ihr Leben durch Flucht retten.

Als diese traurige Kunde noch in der Nacht nach Bethlehem kam, ließ Spangenberg die Gemeinde mit Anbruch des Tages zur Frühversammlung zusammenkommen. Er redete zuerst über den Text des Tages: „Joseph stellte sich hart gegen seine Brüder,“ und dann theilte er ihnen den schmerzlichen Vorfall unter großer Bewegung mit.

Allerdings war nun durch dieses Ereignis der Verdacht von den Brüdern abgelenkt, sie hielten es mit den Indianern.

Spangenberg berichtete nach Europa über den Vorfall: „Als ich gleichsam wieder zu mir selbst kam, war es mir so: ohne Gottes Willen fällt kein Haar von unserem Haupte. Ihm will ich mich und die ganze Gemeinde kindlich überlassen. Mein Gebet war also dieses: Dein Wille geschehe! Hernach aber hörte ich, daß jemand aus unserer Nachbarschaft gesagt hatte: ‚Die Brüder haben immer so viel Ruhmens von ihrem Heiland gemacht, nun wird man sehen, ob Er sie erretten kann.‘ Desgleichen ein Indianer hätte sein Beil mit den Worten hin und her in seinen Händen geworfen: ‚Nun will ich sehen, ob ihr Heiland im stande ist, sie vor meinem Beil zu retten.‘ Da ergrimmete ich und sagte: ‚Lieber Heiland! Nun kannst Du uns nicht umkommen lassen, denn das wäre eine Schmach für Deinen Namen; jetzt

bitte ich: Rette uns!' Bei diesem Gebet bin ich geblieben. Dazu kam dieses, daß einer von jenseits der Berge sich zu den Brüdern flüchtete mit den Worten: 'Weiter will ich nicht gehen! Wenn ich bei den Kindern Gottes nicht sicher bin, wo will ich sicher sein?' Da redete ich mit meinem lieben Herrn: 'Siehe doch, diese Leute suchen Schutz unter den Flügeln der Tauben; bekenne Dich zu uns, als zu Deinen Kindern.'

Gingedenk des Wortes: Wachet und betet! ordnete Spangenberg sodann an, daß auf den Brüderstationen fortwährend gewacht werde. Die Stellen, wo etwa ein Überfall zu besorgen war, wurden mit Pallisaden und hie und da aufgebockten Wachtthürmen, die Brüder aber, die die Wache hatten, mit Flinten versehen, um, sobald sie etwas von feindlichen Indianern gewahr wurden, Schreckschüsse zu tun.

Dabei aber baten sie den Herrn, daß an keinem Orte, wo Brüder wohnten, Blut vergossen werde. Es sollte sich auch niemand auf diese Vorsichtsmaßregeln verlassen, denn, sagte ihnen Spangenberg, wenn sie der Heiland in dem Punkt nicht richtig fände, so könnte Er eben darum etwas über sie zulassen, dagegen sie eine dreifache Mauer um ihre Plätze nicht schützen würde. Verließen sie sich aber auf den Heiland und handelten nicht fanatisch, sondern verständig und schristmässig, so könnten sie getroßt sein, wenn auch der Feinde 1000 mal mehr wären.

An Zinzendorf schrieb er: „Nun dräuen die Indianer, sie wollen Bethlehem zuerst angreifen.“

Aber unsere Herzen sind kindlich getrost. Unsere Kinder wissen noch gar nichts von dem Kriege und dem Morden, sind also munter und guter Dinge, singen und spielen vor dem Herrn in ihrer Unschuld. Die Witwen und ledigen Schwestern sind wie die Kinder, ob sie gleich von den Mordbrennereien wissen. Die verhehelichten Schwestern sehen ihre Kinder und Säuglinge an und lassen wohl zuweilen Tränlein fließen, sind aber dennoch jetzt recht niedlich und gehen hin mit ergebenem Herzen. Die Männer und ledigen Brüder sind Tag und Nacht auf der Wache. Die Nachbarn suchen Zuflucht bei uns, die wir auch niemand versagen. Kurz, wir sind getrost und mutig im Herrn. Von uns ist keine Seele geflohen; ja, es ist niemand, dem es nur in den Sinn gekommen wäre, außer der Gemeine sein Leben zu retten.“

Als die Gefahr von den Wilden am größten war, wurden die Brüder von den Geschwistern und Freunden in Neuyork eingeladen, zu ihnen zu kommen. Spangenberg erschrak aber darüber, weil er voraussah, daß in dieser Stadt, die ihm gut bekannt war, eine solche Anzahl lediger Leute, Knaben, Mädchen und Kinder ohne Seelenschaden nicht würden durchzubringen sein. Das Anerbieten wurde also dankbar abgelehnt.

Übrigens wagten die feindlichen Indianer, nachdem sie die ganze Gegend verwüstet, auf die Umstalten der Brüdergemeine weiter keinen Angriff, weil ihre Spione die Brüder immer wachsam fanden.

„Die Mordbrenner sind mehr als einmal in unserer Nähe gewesen, aber sie haben nicht weiter

gehen können, als ihre Kette reicht. Wir sind kindlich getrost," schreibt Spangenberg.

Nach der Schreckensnacht von Mahoni hatte sich indessen die Indianergemeine von Gnadenhütten in den Wäldern zerstreut, und so mußten Spangenberg und die anderen Brüder zuerst diese armen verstreuten Schafe wieder auffuchen. Es gelang ihnen, die meisten derselben nach Bethlehem zu bringen. „Es wohnten im Winter 70 in einem Hause und das sechs Monate lang," schreibt Spangenberg. „Sie hatten ihre Kabinen, just so wie auf den Schiffen. Jetzt haben wir Sommerhütten für sie zu den vorigen Wohnungen gebaut, auch eine Hütte zu ihren Versammlungen.“

Außer den Indianern hatten sich auch viele andere Flüchtlinge zu den Brüdern gesammelt, so daß sie mitten in dem harten Winter gegen 600 Menschen unterzubringen hatten.

„Man kann sich den Jammer kaum vorstellen, darin das ganze Land war," schreibt Spangenberg. „Der Heiland hat uns geholfen, daß wir allen, die ihre Zuflucht zu uns nahmen, haben die Hand bieten können. Die nackend zu uns kamen, sind bekleidet worden; die nichts hatten zu ihrer Notdurft, sind besorgt worden. Das wird zu seiner Zeit seine Früchte schon bringen.“

Nachdem Friedensunterhandlungen im Gange waren, suchten auch viele Indianer mit Weib und Kind bei den Brüdern Zuflucht, die sonst bei den Mordbrennern gewesen waren.

„Wir haben sie aber nicht unter unsere Indianer,

sondern über der Lecha in ein besonderes Haus getan,“ schreibt Spangenberg, „welches ganz voll von ihnen ist. Da werden wir vom Heiland gewürdigt, ihnen Gutes zu tun, sie zu speisen und zu kleiden. Einigen, die zu ihren armen, verhungerten Familien zurückgegangen sind, haben wir so viel Vorrat an Lebensmitteln mitgegeben, als sie tragen konnten. Die anderen wollen von hier nicht weg, teils weil sie denken, bei uns am sichersten zu sein, teils weil sie, wie sie sagen, gute Worte bei den Brüdern hören, die ihren Herzen wohl tun und die sie anderswo nicht finden können.“

Nach und nach kehrte Ruhe ein, doch brachen später nochmals Indianerunruhen aus mit erneuter Heftigkeit.

„Wir müssen nie vergessen, daß wir Pilger sind, und wenn wir noch so gut eingerichtet wären, müssen wir nie fester sitzen, als der Vogel im Neste,“ schreibt Spangenberg, und er hatte auch reichlich Gelegenheit, diesen Pilgersinn zu bewähren.

„Wenn nur immer der Friede Gottes in unseren Herzen waltet und wir es mit dem, was ihn stören will, so machen, wie mit einem Stäublein im Auge, da man nicht ruht, bis es wieder heraus ist, so gehen wir unter aller Gefahr unseren Gang unter Lobgesang,“ bemerkte er anderswo.

Sein Lebensmotto, auch das Motto der Brüdergemeine von damals, das immer wieder in seinen Briefen und Schriften vorkommt, sind die Verse:

Wir woll'n beim Kreuze bleiben,
Die Marter Gottes treiben,
Bis wir Jhn sehn von Angesicht.

„Das Wort von Seinem Leiden bringt die Herzen in Brand,“ sagt er; „nun wohl! mit brennendem Herzen wollen wir davon zeugen, bis die Herzen derer auch davon entbrennen, die uns ihre Ohren leihen.“

Zum Vorsteher war Spangenberg wie geschaffen. Seine hohe, stattliche Gestalt schon, sein besonnenes, sicheres, festes Wesen flößte Ehrerbietung ein. Er hätte auch keine Unbotmäßigkeit geduldet.

„Wer ein Amt hat,“ schreibt er sehr richtig, „muß darin respektiert werden, denn wo die Unterordnung fehlt, da kann auch kein Engelreich bestehen. Ein Meister, der ein Bruder ist, muß seinen Leuten doppelt wert sein, theils weil er ihr Meister und theils weil er auch ihr Bruder ist.“

Die folgenden Jahre brachten Spangenberg neben allerlei gefährlichen Reisen, auf denen er wiederholt in Todesgefahr schwebte, wobei ihn jedoch seine Frau stets begleitete, einer Feuersbrunst in Bethlehem, Aufhebung der Pilgerökonomie, d. h. des gemeinsamen Haushaltes, auch schwere Verluste im Gemeindebestand.

Im Jahr 1756 war die Gräfin Zinzendorf entschlafen, von der Spangenberg schreibt, sie sei nicht nur „eine Gottesfürstin, sondern eine Pflegerin und Säugamme unter Gottes Volk“ gewesen. Auch in Amerika waren viele Brüder und Schwestern vom Herrn abgerufen worden, einmal sechs oder sieben in einer kurzen Abwesenheit Spangenberg's.

Am 9. Mai des Jahres 1760 ging sodann Zinzendorf selber heim, während man ihn noch zum Be-

such in Amerika erwartete und Spangenberg's letzter Brief an ihn unterwegs war.

„Niemand leidet dabei mehr, als wir armen Amerikaner,“ schreibt Spangenberg an den Bischof Johannes von Watteville; „denn alle anderen Gemeinen sind von ihm besucht und gesegnet worden, die hiesigen aber haben gehofft und gewartet, bis es nun zu spät ist.“

„Der Jünger des Herrn kommt mir keinen Tag aus meinem Gemüte. Er war das größte Kleinod unserer Zeiten, ein schöner Diamant in dem Ringe an der Hand des Herrn, der Mund des Herrn an Sein Volk. Ich danke Ihm, der ihn uns geschenkt und so lange gelassen hat.“

Nach diesem Verlust sehnte sich Spangenberg, seine Arbeit in Amerika niederzulegen und nach Europa zurückzukehren. Bald darauf erfolgte auch seine Zurückberufung; er sollte als ein Mitglied der Direktion der Brüder-Unität für Europa dienen.

Von den Brüdern aus Pennsylvanien bis nach Philadelphia geleitet, nahm er innigen Abschied von allen und seinem Amerika, an das er so viel Liebe und Arbeit gewandt hatte. Auch jetzt tritt in seinem Rückblick über diese Zeit die Beugung in den Vordergrund. „Wenn ich die vielen Jahre bedenke, die ich in Amerika zugebracht habe, so bin ich zwar in allen Dingen ein großer Schuldner,“ schreibt er in seiner Lebensgeschichte; „es fehlte aber bei mir und vielleicht auch bei anderen etwas an der Liebe. Ich will nicht sagen, daß wir — ich rede von meinen Mitarbeitern — einander nicht lieb gehabt hätten; aber die Liebe war

doch nicht so herzlich, als sie nach dem Sinn Jesu hätte sein sollen und wie sie nach der Gnade, die uns gegeben war, hätte sein können. Ob andere mit daran Schuld gewesen sind, das habe ich nicht zu untersuchen; das aber weiß ich gewiß, daß ich nicht unschuldig daran bin.“

Spangenberg's Liebe war freilich keine Eli-Liebe. Wo er etwas Unlauteres oder Ungehöriges wahrzunehmen glaubte, da hieß ihn sein Gewissen nicht schweigen, auch wenn er sich durch Schweigen einen Verdruß hätte ersparen können.

„Anstößige Dinge müssen nicht vertuscht werden“, schreibt er, „sonst macht man sich fremder Sünden teilhaftig und auch ihrer Strafe. Seelenschädliche Dinge, nach vorhergegangener herzlicher Ermahnung, aus Liebe zum Heiland den Arbeitern bekannt machen, das heißt nicht Brüder verklagen. Wer will eine Sache, wozu uns die Liebe Jesu dringt, mit der gehässigen Benennung, die dem Satan eigen ist, verdächtig machen? Wer aber in einem bösen Sinn etwas von seinen Brüdern anbringt, der mag vielleicht in der Sache nicht unrecht haben und doch wird er vor dem Heiland schlecht bestehen, denn Seine Augen sehen ins Herz.“

Wessen sich aber Spangenberg anklagte, das war, daß er nicht die Gabe hatte, den getadelten Bruder hernach mit um so zärtlicherer Liebe anzufassen, wie Zinzendorf dies tat. „Daran,“ sagte er selber, „fehlte es bei mir, und ich schäme mich von Herzen darüber, um so mehr, da es mir noch bis diese Stunde daran fehlt. Ich glaube also, daß diese

meine Art, mit den Geschwistern umzugehen, oft ihre Herzlichkeit gegen mich nicht hat aufkommen lassen.“

„Übrigens,“ schreibt Spangenberg anderswo, „daß der Brüder Sache nicht ohne viele und große Fehler bis dahin gegangen, das kommt daher, daß Gott Sein Werk durch Menschen auszuführen für gut findet. Ging es denn bei der Reformation nicht auch mit vielen und großen Fehlern? Und kann eine Sache, die durch Menschenhände geht, anders gehen?“

Spangenburgs reifere Lebensjahre — er war bei seiner Rückkehr nach Europa 58 Jahre alt — widmete er zum Teil auch schriftstellerischer Arbeit. Er verfaßte eine Lebensgeschichte Zinzendorfs, dann sein berühmtes Buch von der „Idea fidei fratrum“, eine Auseinandersetzung der christlichen Lehre der evangelischen Brüdergemeine, letztere im Auftrag der Ältesten-Konferenz der Unität, wodurch er der Gemeine einen bestimmten, biblischgefunden Lehrgehalt gab; sodann auch seine eigene Lebensbeschreibung.

Seine zahlreichen Ansprachen, die er an den verschiedensten Orten hielt, waren ungemein kernig und reich gesegnet. Über die Vorbereitung dazu, sagt er: „Über seinen Text denken, beten und weinen, um sich über denselben mit einem warmen Herzen und mit gesunden Worten zu äußern, ist ein ganz anderes Ding, als das gewöhnliche Studieren der Gelehrten, wenn sie predigen sollen. Dieses macht einen trockenen, jenes aber einen gesalbten Vortrag.“

Unermüdllich tätig blieb er bis ins höchste Alter,

nur wurde er einige Jahre durch schwere Kolikschmerzen in seiner Arbeit gehemmt, bis er plötzlich durch Gottes Hilfe davon völlig befreit wurde.

Er selber brauchte in Krankheitsfällen den Arzt, wo er einen fand, der den Heiland liebte. Vor einem anderen, sagt er, habe er sich gehütet. Wenn ihm sein Herz gesagt habe, daß er sich durch Unvorsichtigkeit selber krank gemacht habe, so habe er sein Versehen dem Heiland abgeben; sei er in einem Geschäft gewesen, das notwendig getan werden mußte, so habe er den Heiland um Seine Hilfe angerufen und sei auch erhört worden.

Von Ruhen wollte der eifrige Knecht Gottes nichts wissen. Einem Bruder, der über die Beschwerden des Alters klagte, schrieb er: „Denke doch ja nicht ans Ruhen, Du Herzensbruder, solange noch ein Atem in Dir ist. Du gehörst unter die Diener, denen es am besten ansteht, wenn es bei ihnen heißt: ‚Gott geb’ mir diese Bitt’, über dem Geschäft zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben.‘ Wenn man einmal nach 20 Jahren hören wird: Unser lieber alter 85jähriger Bruder N. stand auf der Kanzel und malte den Heiland als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, so lieblich ab und indem er die Worte sprach: Kommet her zu Mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken, sank er nieder und war weg; dann wird man sagen: Ach, Gott Lob und Dank, daß wir ihn so lange gehabt haben! o wie wird ihm nun die Ruhe so süß tun! o wie wird er sich bei dem Heiland ohne Ende freuen! Bis dahin sei hübsch munter, getrost und

wacker. Und wenn Du dann in das Paradies trittst, so werde ich Dir, wie ich hoffe, entgegenlaufen, Dich willkommen heißen mit dem herzlichsten Kuß. Jetzt bin ich noch der arme alte Joseph.“

Spangenberg's Wirksamkeit als Nachfolger Zinzendorfs, — denn als solcher ist er anzusehen — war für die Brüdergemeine ungemein gesegnet. Seine Besonnenheit und Vorsicht stellte manches Anstößige ab, was sich bereits eingeschlichen hatte oder was von Zinzendorfs mehr impulsiver, phantasie-reicher Natur auf die Gemeine übergegangen war.

Ein liebliches Fest durfte Spangenberg noch feiern, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Er war 81 Jahre alt, konnte aber rühmen, wie ein Josua, daß seine Augen noch nicht dunkel geworden seien. Bis zum Tode las er ohne Brille die feinste Schrift, ja bei Lampenlicht in Abendversammlungen ganze Abschnitte aus einer kleinen Oktav-Bibel; auch sein vor-ztreffliches Gedächtnis blieb ihm bis zuletzt, das Ge-hör aber nahm in den letzten Jahren etwas ab.

Seine Herzensdemut war immer die gleiche. Einem Universitätsfreund schreibt er: „Lieber Bruder! Ich habe mich oft der Reden erinnert, die wir in den Jahren 30, 31 und 32 miteinander gehabt haben. Da haben wir uns am liebsten miteinander unterhalten von dem, was der Heiland an unseren Seelen getan hat. Wenn Du fragst, wie es jetzt dem Herzen nach mit mir steht? da kann ich tief beschämt sagen, daß ich mein Glend und Verderben jetzt viel mehr erkenne und fühle als damals; daß ich an dem Herrn, meinem Heiland, jetzt viel kindlicher hange als damals.“

„Wenn Du fragst, wie sieht es aber ums
Thun aus? so muß ich täglich sagen: Vergib mir
meine Schulden! Was soll ich großer Schuldner
sagen?“

Ach, mein Herr Jesu! wenn ich Dich nicht hätte
Und wenn Dein Blut nicht für mich Sünder red'te,
Wo sollt' ich Ärmster unter den Elenden
Mich sonst hinwenden?

Ich wüßte nicht, wo ich vor Jammer bliebe,
Denn wo ist solch ein Herz wie Deins, voll Liebe?
Du, Du bist meine Zuversicht alleine,
Sonst weiß ich keine.“

Dazu stimmt, was er in seiner „Idea fidei
fratrum“ schreibt:

„Wenn ein Mensch auch Vergebung seiner Sün-
den erlangt hat, so darf man nicht denken, daß er
sein Verderben so ganz auf einmal einsieht. O nein!
denn nach seiner Begnadigung wird ihm von Zeit
zu Zeit immer mehr Licht gegeben, sich selber nach
Seele und Leib immer besser kennen zu lernen, und
da geschieht es, daß einer nach 50jähriger Treue in
den Wegen des Heilandes ein viel größerer Sünder
ist in seinen eigenen Augen, als er es im Anfang
seiner Bekehrung gewesen.“

Mit welcher Offenheit, die aus wahrer Seelen-
liebe entsprang, Spangenberg unter Umständen redete
und schrieb, beweist ein Brief an einen Universitäts-
professor, der ihm eine Schrift zur Beurteilung zu-
gesandt hatte:

„Lieber Herr Professor! Wir gehen beide mit

starken Schritten auf das Grab zu, und ich achte mich verbunden, noch ein treugemeintes Wort mit Ihnen zu reden. Sie erwähnen der Ihnen nötig scheinenden Zerstreuung durch den Trunk und das Spiel. Haben Sie denn nicht bessere Wege und Mittel, sich nach Ihren Arbeiten zu erholen als eine solche Zerstreuung? Dergleichen Methoden sind ja Gott keine Ehre, sie werden anderen anstößig und haben für Sie selbst keine guten Folgen. Wenn nun ein anderer sagte: ich brauche nach meiner Arbeit eine Zerstreuung und ginge zu dem Ende in liederliche Häuser, würden Sie denn solches gut heißen? Ich glaube: Nein. Und jenes ist doch ein Laster wie dieses. Lesen Sie, was Paulus sagt Galater 5, 19—21.

„Sie haben sich vorgenommen, nuzbare Erfahrungen Ihres besonderen Lebens zu schreiben. Sie werden bei der Gelegenheit viel über sich selbst denken. Nehmen Sie doch das Gebetchen Davids dazu: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meine u. s. w.

„Sie haben sich viele Jahre bemüht, dieses und jenes zu verbessern, da kann es leicht geschehen, daß man selbst verwerflich wird, wenn man mit anderen sich beschäftigt, Paulus hat sich selbst davor gefürchtet. Wenn Sie sich von ganzem Herzen zu Jesu wenden, der Sein Leben auch für Sie in den Tod gegeben hat, so wird Er Ihnen Ihre Sünden vergeben, und wenn Ihnen so viel vergeben wird, so werden Sie Ihn viel lieben. Ich wünsche Ihnen diese Seligkeit. Wenn Sie die erfahren und dann ein Buch schreiben,

so kann es vielleicht von der Art sein, wie des Comenii Nuum necessarium.

„Wird Ihnen Gott die Gnade tun, Jesum Christum recht zu erkennen, so werden Sie mit Paulus sagen: ‚Ich achte alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi, meines Herrn.‘“

„Wer sich,“ sagt Spangenberg anderswo, „von ganzem Herzen dem Heiland ergibt, bekommt gleich einen solchen Ekel an dem eitlen Wesen der Welt, daß ihm ihre Torheiten unausstehlich sind. Wenn uns dann die nächsten Verwandten zum Welt- und Fleischesinn herüberholen wollen, so sind wir geschiedene Leute. Wer sich nur halb von der Welt losmacht, hat ein geplagtes Leben. ‚Rein ab und Christo an!‘ ist der beste Rat. Man bekommt in Christo eine ganz neue Freundschaft und Verwandtschaft, und wenn die leiblichen Verwandten nicht den Sinn Christi haben und uns davon abziehen wollen, so werden sie uns fremd.“

Viele gelehrte und berühmte Männer suchten Spangenberg auf, ja sogar Kaiser Joseph II. machte einen Besuch in Herrnhut. Einer seiner gelehrten Besucher*) erzählt von ihm: „Ich sehe den berühmten Spangenberg; 78 Jahre trägt der Greis mit Munterkeit, hat nicht einen Zug des verdrießlichen Alters, hat alle Vorteile der Jahre und keines ihrer Übel. — Was Paulus sagt: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir, das braucht Spangenberg nicht

*) Vielleicht Lavater.

erst zu sagen, sein Blick spricht das aus. — Es war mein Beruf, ihm meine Erfahrungen zu erzählen, mit alle dem, was als Veranlassung dazu gehörte; auch meine Wünsche, Hoffnungen und Zweifel entdeckte ich ihm. Hernach erzählte er mir sein Leben eben so offen vom 9. Jahre an. — Ich klagte ihm unter anderem die Trägheit in der Unterhaltung mit meinem Schöpfer, auch daß es mir schwer werde, die Person des Heilandes in mir — soll wohl sagen, die persönliche Gemeinschaft mit Ihm — zu gestalten, so sehr ich auch übrigens von Seiner Moral und von Seinem Evangelium überzeugt sei. Darauf erzählte er mir eine Geschichte: „Als ich einmal,“ sagte er, „in Amerika einen guten Teil des Weges in einem Boote machen mußte und dem Manne, der mich fuhr und der zugleich fischte, zusah, merkte ich, daß er einen großen Seehecht an seiner Schnur hatte, daß er ihn bald auf und bald nieder ließ, ihn bald herbeizog, bald weiter von sich warf und lange auf diese Weise mit ihm verfuhr. Wozu das? fragte ich ihn; ja, sagte der Fischer, der Fisch ist noch zu stark, ziehe ich ihn mit seiner Kraft auf einmal an mich, so zerreißt er die Schnur, daran ich ihn halte; aber nach und nach ermüdet, bekomme ich ihn sicher. Da dachte ich: macht es der Heiland nicht oft so? Und macht Er es mit Ihnen nicht auch so?“

„In einer anderen Unterredung sprachen wir von der Glückseligkeit und den mancherlei Wegen dazu. Wie erlangt man sie doch? fragte ich. Das will ich Ihnen sagen, sprach er: Stellen Sie sich zwei Leute vor, die beide frieren; der eine geht ohne Um-

stände ans Kamin, will warm werden und wird warm; der andere aber geht hin und her, untersucht die Natur des Feuers, macht gelehrte Spekulationen darüber und bleibt kalt. Wer ist nun der Glückliche? jener Dumme oder dieser Kluge? Freilich, sagte ich, der Dumme. Da sagte mir seine Miene: Gehe hin und tue desgleichen.

„In einem folgenden Gespräch über das Glück des Lebens in Christo sagte Spangenberg unter anderem: Von einem Punkt zum anderen sei doch immer die gerade Linie der kürzeste Weg. So sei es auch von unserem Elend zu Jesu. Eins gehöre zum anderen; bei Jesu Vermögen, bei uns Bedürfnis.

„Endlich segnete und küßte er mich väterlich. Als ich sagte, ich wollte nicht vergessen, was ich hier gelernt hätte, sagte er: „Sagen Sie lieber, was ich hier verlernen zu sollen gelernt habe; bei Ihnen ist alles zu viel; Sie sind noch zu gut für den Heiland; Er will lauter Elende haben.“

Spangenberg sollte noch verschiedene Lieben ihm vorausseilen sehen, zuerst seinen leiblichen Bruder Georg, den kaiserlichen Geheimen Rat und Freiherrn von Spangenberg, mit dem er, als einem aufrichtigen Gotteskind, sehr innig verbunden gewesen war. Die Nachricht seines Abscheidens erreichte ihn in Neuwied; er begab sich damit auf eine Stunde in die Stille, wurde von seinem Herrn getröstet und zeigte sich hernach heiter wie gewöhnlich.

Dann kam der Heimgang des Bischofs Johannes von Watteville und ein halbes Jahr nachher, am 26. März 1789, ging ihm auch seine zweite Frau

nach 36 jähriger, glücklicher Ehe voraus. Sie starb in ihrem 81. Jahre.

Er gibt ihr das Zeugnis: „Man fand bei ihr eine kindliche Einfalt, die nicht allgemein ist. Sie hielt nicht hoch von sich, sondern blieb gern niedrig. Eine sonst schlechte Person in Liebe anzufassen und nicht müde zu werden, sich mit ihr zu tun zu machen, bis sie für den Heiland gewonnen wurde, war ihr ganz eigen. Jemand Gutes zu tun und ihm zu raten und zu helfen, das war ihre Herzenslust.“

Eigene Kinder hatte Spangenberg, der große Kinderfreund, nie gehabt.

Seine letzten Monate waren leidensvoll. Er verbrachte sie in Berthelsdorf, wo er in dem von Zinzendorf erbauten herrschaftlichen Hause und in einer für ihn aufs bequemste eingerichteten Wohnung sehr gut aufgehoben und gepflegt war. Seine letzte Rede hielt der Achtundachtzigjährige am 13. November 1791. Seine Korrespondenz führte er mit großer Treue ebenfalls bis wenige Monate vor seinem Heimgang fort.

Mit dem Frühjahr 1792 stiegen seine körperlichen Leiden; die Ruhe im Bett konnte er bei seiner zunehmenden Engbrüstigkeit nicht mehr genießen; er mußte die letzten vier Monate Tag und Nacht auf dem Stuhle sitzend zubringen.

Besuche empfing er noch viele, und alle nahmen wohlthuende Eindrücke von ihm fort. Nie hörte man ihn klagen. Auf die Frage nach seinem Befinden antwortete er gewöhnlich: „Ich danke über alle die Barmherzigkeiten, die der Heiland aus Gnaden an mir

tut und preise Ihn für das Gute, so Er mir auch schon in dieser Krankheit hat zufließen lassen. Ach, wie unaussprechlich süße ist die Liebe Jesu. Ich bins nicht wert, ich Armer, was mein Heiland an mir tut.“

Einmal brach er in den Seufzer aus: „Ach, mein Heiland, wär' ich bei Dir!“

Jede Stunde, wo die Schmerzen etwas nachließen, benutzte er, seine äußeren Sachen in Ordnung zu bringen. Blatt für Blatt ging er die Menge seiner Briefe und Papiere durch, auch über seine wenige Hinterlassenschaft traf er bestimmte Verfügung.

Noch nahm er an einem Liebesmahl teil, ja, im August ließ er sich einmal auf einem Stuhl auf das herrschaftliche Weizenfeld zu der Menge der Schnitter hinführen, hielt ihnen eine herzliche Anrede und erzählte ihnen, wie er ehemals in Nord-Amerika mit seinen Brüdern die Feldfrüchte unter frohem Lobgesang eingesammelt habe. Zuletzt stimmte er das Lied an: „Nun danket alle Gott“, ließ einen Imbiß unter sie verteilen und zum Schluß segnete er sie.

Am 18. September 1792 sah man, daß es mit ihm zu Ende ging. Seine Amtsbrüder stellten sich um sein Lager, und unter ihrem Gebet wurde seine Seele heimgetragen.

Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder.

Mel.: „Klinge recht, wenn Gottes Gnade.“

Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder,
Tiefste Weisheit, größte Kraft,
Schönste Zierde, Liebeszunder,
Werk, das nur der Höchste schafft!

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichtum ist nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt sind.

Wenn wir in der Einfalt stehen,
Ist es in der Seele Licht;
Aber, wenn wir doppelt sehen,
So vergeht uns das Gesicht.

Einfalt ist ein Kind der Gnade,
Die bei uns sich Wohnung baut,
Und auf schmalem Pilgerpfade
Nicht nach dem und jenem schaut.

Einfalt denkt nur auf das eine,
Drinnen alles andre steht;
Einfalt hängt sich ganz alleine
An den ewigen Magnet.

Wem sonst nichts als Jesus schmecket,
Wer allein auf Jesum blickt,
Wessen Ohr nur Jesus wecket,
Wem nichts außer Ihm erquickt; —

Wer nur hat, was Jesus gibel,
Wer nur lebt aus Seiner Füll',
Wer nur will, was Ihm beliebet,
Wer nur kann, was Jesus will;

Wer nur geht auf Seinem Pfade,
Wer nur sieht in Seinem Licht,
Wer nur stets verlangt nach Gnade
Und mag alles andre nicht;

Wer Ihn so mit Inbrunst liebet,
Daß er seiner selbst vergißt,
Wer sich nur um Ihn betrübet
Und in Ihm nur fröhlich ist; —

Wer allein auf Jesum trauet,
Wer in Jesu alles find't:
Der ist auf den Fels erbauet
Und ein selig Gnadenkind.

August Gottlieb Spangenberg.